

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

127. Jg. 31. Okt./1. Nov. 2020 / Nr. 44

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,80 Euro, 2063

Mit gemeinsamen Werten Brücken bauen



Peter Maurer, der Präsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, traf sich mit Papst Franziskus. Im Interview erklärt er, was die Hilfsorganisation mit der Kirche verbindet. **Seite 6**

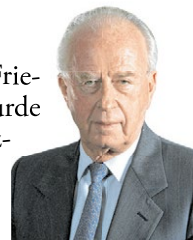
Steinerne Heilige locken ins Tal

Bis zu vier Meter hoch sind die Steinfiguren im „Tal der Heiligen“ in der Bretagne. Zum Abbild der Riwanon (Foto) sollen Hunderte weitere Skulpturen kommen. Das Projekt ist ein Touristenmagnet. **Seite 24/25**



Erschossen im Kampf für den Frieden

Mit ihm starb ein großes Stück Friedenshoffnung: Vor 25 Jahren wurde Israels Ministerpräsident Yitzchak Rabin ermordet. Seither kam das Heilige Land nicht mehr zur Ruhe. **Seite 14/15**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Schon die Tatsache, dass er als gebürtiger Stuttgarter und damit Schwabe zum von allen Volksschichten verehrten „Apostel Münchens“ aufsteigen konnte, in einer Zeit, die noch viel stärker regional geprägt war, zeigt die große Ausstrahlung des 1987 seliggesprochenen Paters Rupert Mayer (Seite 2/3).

Das „Charisma“, das von dem volksnahen Vollblutseelsorger ausging, war keineswegs himmlisch überhöht oder gar süßlich. Man tut dem kantigen Gottesmann kein Unrecht, wenn man ihn unter Rückgriff auf die Sprache des Volkes als „harten Hund“ bezeichnet. Vor 75 Jahren, am 1. November 1945, traf ihn bei der Predigt in der Kreuzkapelle der Münchner Michaelskirche der tödliche Schlag.

Dass er aufrecht am Altar stehen blieb, lag zunächst einmal an seiner Prothese. Als Feldgeistlicher im Ersten Weltkrieg hatte ihn bei der Rettung eines Verwundeten eine Granate getroffen. „Er ist nicht umgefallen“, heißt es bis heute über ihn. Dabei ist ausdrücklich die mutige Haltung gegenüber den Nationalsozialisten eingeschlossen. Rupert Mayer war einer der ersten, der furchtlos formulierte, dass ein Katholik kein Nationalsozialist sein kann.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Mit Vorsicht, aber ohne Furcht

Angesichts steigender Infektionszahlen wird nun auch Allerheiligen im Zeichen von Corona stehen. Die Pfarreien reagieren darauf mit strengeren Hygienemaßnahmen bei den Gräbersegnungen und bemühen sich um mehr Termine. Der Vatikan hat den Allerseelen-Ablass auf den gesamten Monat November ausgedehnt. Wie die Kirche in der Pandemie den Gläubigen weiter zur Seite stehen kann, erläutern die deutschen Bischöfe im Dokument „Fürchtet euch nicht!“. **Seite 4 und 5**

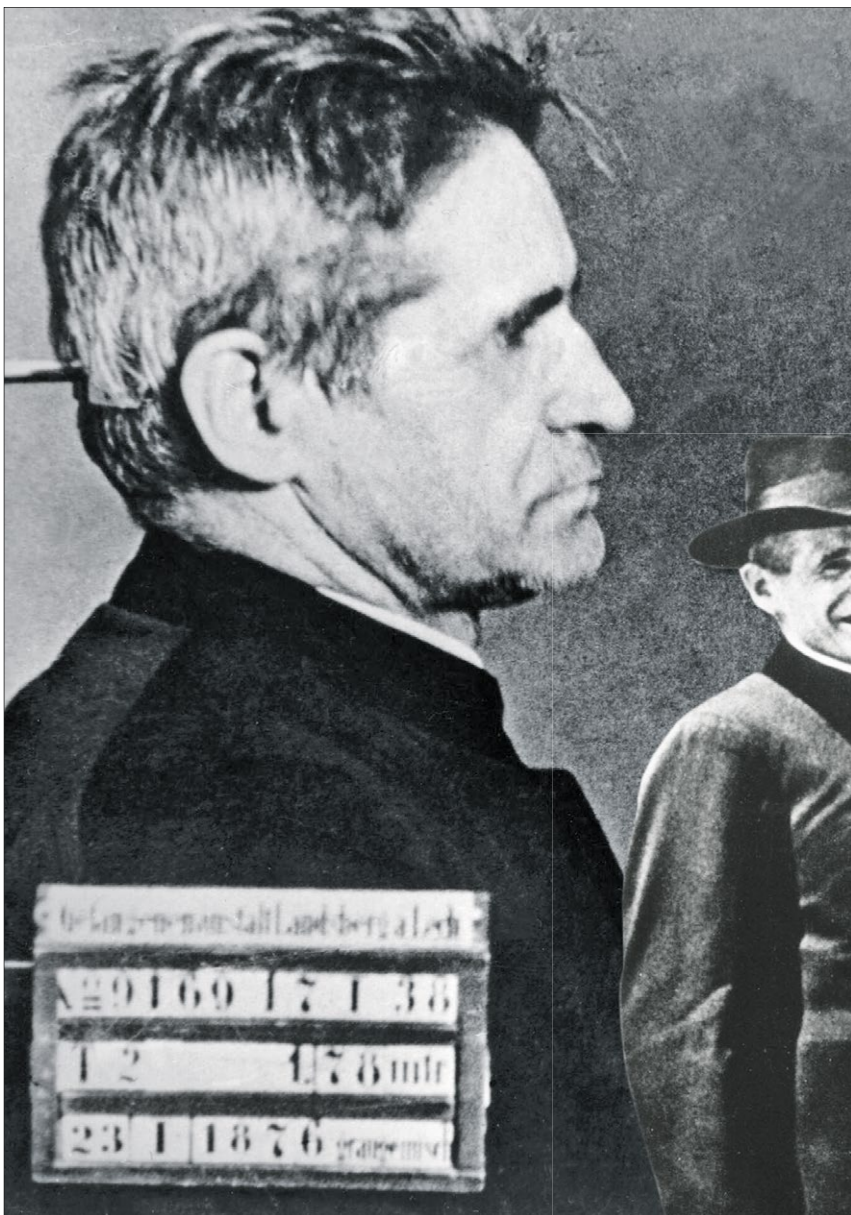


Foto: Zoepf

VOR 75 JAHREN

Der, der nicht umfiel

Gegen die Nazis und im Tod hielt sich der selige Pater Rupert Mayer aufrecht



▲ Das Gefängnisfoto von Pater Rupert Mayers Haft in Landsberg, wo ihn die Nazis einsperrten. Rechts: als Caritas-Sammler am 18. Mai 1935 vor der Münchner Michaelskirche, nachdem die Sammlung verboten worden war.

MÜNCHEN (KNA) – Der tödliche Gehirnschlag trifft ihn am 1. November 1945. Doch Pater Rupert Mayer bleibt aufrecht – wie er es zeitlebens war: als unbeugsamer Prediger gegen die Nazis und tatkräftiger Sozialapostel.

Das Luxus-Kaufhaus mit der opulenten Fassade in der Münchner Fußgängerzone mag auffälliger sein als die nur wenige Schritte entfernte Bürgersaalkirche. Mancher übersieht sie sogar. Doch viele wissen diesen Rückzugsort zu schätzen: Hier, am Grab von Jesuitenpater Rupert Mayer (1876 bis 1945),

finden sie Ruhe vor dem Trubel in der Einkaufsmeile. Es bleibt Zeit, ein Gebet zu sprechen, eine Opferkerze aufzustellen und mit der rechten Hand die Bronzestatue des Seligen zu berühren.

Am 1. November ist es 75 Jahre her, dass der Ordensmann starb. Es war der Allerheiligentag 1945: Obwohl

gesundheitlich angeschlagen, hielt der Jesuit in der Kreuzkapelle neben der zerstörten Münchner Michaelskirche den Acht-Uhr-Gottesdienst. Der 69-Jährige verlas das Evangelium von den Seligpreisungen und stellte dann die Eucharistie in die Mitte seiner Predigt. Aus dieser „Nahrung“ schöpften die Menschen ihre Kraft zum Einsatz für den Nächsten. „Es ist der Herr“, sagte der Pater mit kräftiger Stimme. Doch er brachte den Satz nicht zu Ende.

Zweimal noch waren leise die Worte „der Herr, der Herr“ zu vernehmen. Dann wurde es totenstill in der Kapelle, notiert Rita Haub in ihrer Biografie über den Ordensmann. Alle schauten auf den Prediger, der da vorn in der Kirche stand – verstummt, aber aufrecht. Seine Prothese, die er seit einer Verletzung und einer anschließenden Amputation des linken Beines im Ersten Weltkrieg trug, hielt ihn.

„Selbst im Tod ist Pater Mayer nicht umgefallen“, sagten später und bis heute die Münchner – und würdigen damit die Lebensleistung eines Mannes, der schon früh gegen die Nationalsozialisten kämpfte und sich für Arme und Schwache einsetzte. Zwei Mitbrüder trugen den Bewusstlosen in ein nahes Zimmer. Eine im Gottesdienst anwesende Ärztin stellte einen Gehirnschlag fest.

Mayer wurde in eine Klinik eingeliefert, wo er um 11.10 Uhr verstarb.

Die Nachricht vom Tode des Sozialapostels



▲ Modern wie ihr Patron, der innovative Seelsorge betrieb: die Kirche zum seligen Pater Rupert Mayer in Poing.

Info

„Der richtige Mann für unsere Zeit“

Für eine Heiligsprechung des seligen Rupert Mayer (1876 bis 1945) fehlt nach wie vor ein medizinisches Wunder. Darauf hat der Vizepostulator, Jesuitenpater Peter Linster, verwiesen.

Mayer war 1987 von Papst Johannes Paul II. im Münchner Olympiastadion selig gesprochen worden. Der auch als „Sozialapostel“ betitulierte Ordensmann sei ein „leuchtendes Beispiel“ für den Widerstand gegen die Nazis und Kommunisten gewesen, betonte Linster.

Hätte ihn der Ordensobere nicht aus der Schusslinie genommen, wäre der scharfe Prediger womöglich zum Märtyrer geworden. Der Jesuit hat nach eigenen Worten deshalb die Hoffnung, dass eine Heiligsprechung unter Umständen doch ohne ein Wunder erfolgen könnte. „Pater Rupert Mayer wäre der richtige Mann gerade für unsere jetzige Zeit.“

Auf Mayer geht der Satz zurück: Wer Katholik ist, kann nicht Nationalsozialist sein. Heute würde der Jesuit vermutlich sagen, wer Katholik sei, könne keine populistische und angstmachende Bewegung unterstützen. Überhaupt sei Mayer ein Vorbild darin, wie er die Dinge beim Namen genannt habe. Er habe gewusst, dass Menschenwürde für alle gelte und sich entsprechend für Arme und Einsame eingesetzt.

KNA



▲ Aufrecht hielt sich Pater Rupert Mayer schon als junger Divisionspfarrer mit Spürhündin Erna 1915 in den Vogesen. Das linke Bein, das er im Ersten Weltkrieg verlor, musste durch eine Prothese ersetzt werden. Rechts: Am 3. Mai 1987 sprach Johannes Paul II. den aufrechten Pater im Münchner Olympiastadion selig. Fotos: KNA

verbreitete sich schnell. In den nächsten Tagen strömten Tausende zum im offenen Sarg aufgebahrten Pater. Genauso viele mögen es gewesen sein, als am 4. November in Pullach das Requiem für den Verstorbenen stattfand und dieser auf dem dortigen Ordensfriedhof begraben wurde.

Rückzug nach Ettal

Im Mai 1945, nach Ende des Zweiten Weltkriegs, war der Jesuit aus dem oberbayerischen Kloster Ettal ins zerbombte München zurückgekehrt. Seit 1940 hatte er bei den Benediktinern Zuflucht gefunden, nachdem die Kirchenleitung den körperlich geschwächten Mann nach mehrmaligen Verhören und einer Inhaftierung im Konzentrationslager Sachsenhausen aus der Schusslinie der Nazis genommen hatte.

Nun setzte er sich wieder als Präses der Marianischen Männerkongregation für die Belange der Menschen ein. In vielerlei Nöten wandten sich die Münchner an den „Fünftehnten Nothelfer“: wenn sie eine Wohnung suchten, Kleidung oder etwas zu essen brauchten oder Hilfe bei der Entnazifizierung. Der Jesuit beantwortete Bittbriefe und ging selber zu Ämtern, um sich vermittelnd einzuschalten.

Mayer stammte aus einer Stuttgarter Kaufmannsfamilie. Seine

Eltern ermöglichten ihm und den fünf Geschwistern eine umfassende Bildung samt Geigenunterricht und Reitstunden. Nach dem Abitur studierte der junge Mann Theologie im schweizerischen Freiburg, in München und Tübingen. 1899 folgte in Rottenburg die Priesterweihe.

Ein Jahr später entschied sich der Schwabe für den Eintritt bei den Jesuiten im österreichischen Feldkirch. 1912 kam er nach München. Als der Erste Weltkrieg ausbrach, meldete er sich freiwillig als Feldgeistlicher. Die Not der Menschen lindern und das Wort erheben, wo es nötig ist: So lautete seine Maxime.

Niemals Nationalsozialist

Folgerichtig schwieg der Ordensmann nicht, als die Nazis die Macht übernahmen: „Ich werde ihnen ganz klar sagen, dass ein deutscher Katholik niemals Nationalsozialist sein kann.“

Papst Johannes Paul II. sprach den NS-Widerstandskämpfer 1987 selig und würdigte ihn als „entschiedenen und unerschrockenen Kämpfer für die Wahrheit des Glaubens und für die Rechte der Kirche“. In Zeiten großer Not habe er in vielen als „Vater der Armen“ neue Hoffnung geweckt. Seine Heiligsprechung steht noch aus – es fehlt am Wunder (*Kasten links*).

Rupert Mayer als Vorbild

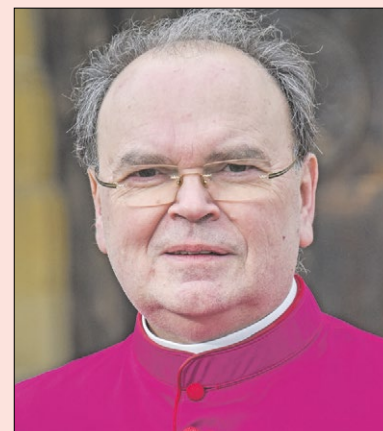
Bischof Bertram in die Wiege gelegt

Nicht nur in München erfreut sich der selige Rupert Mayer großer Bewunderung und Verehrung. Einer derjenigen, der den Jesuiten sehr schätzt, ist der in Kaufering aufgewachsene, heutige Bischof von Augsburg, Bertram Meier. Gegenüber unserer Zeitung erinnert er sich:

Pater Rupert Mayer wurde mir im wörtlichen Sinn mit in die Wiege gelegt, weil am 20. Juli 1960, dem Tag, an dem ich das Licht der Welt erblickte, sein Seligsprechungsprozess eröffnet wurde. Deshalb gehörte es zum Pflichtprogramm meiner Mutter, dass sie den kleinen Bertram bei ihren Münchner Stadtbummeln in die Bürgersaalkirche mitnahm, um Pater Rupert Mayer zu besuchen und zu beten. Schon als Kind und Jugendlicher hat mich seine Persönlichkeit angesprochen.

Einige Charakterzüge sind mir bis heute sehr wichtig: Pater Rupert Mayer war ein Jesuit, der aufmerksam Strömungen und Entwicklungen in Kirche und Gesellschaft wahrnahm. So besuchte er, bereits Jahre vor Hitlers Machtergreifung, Versammlungen der NSDAP in München und ergriff, wenn es sein musste, kritisch das Wort.

Was ich an ihm bewundere, ist sein Mut, für Jesus Christus Standpunkt zu beziehen und dies auch in öffentlichen Predigten und Vorträgen zu tun. Mehrfach wurde er eingesperrt, darunter auch in Landsberg am Lech, unweit des Gymnasiums, das ich besuchte, in dem Gefängnis, in dem auch Adolf Hitler einsaß und sein



berühmtes Buch „Mein Kampf“ verfasste.

Pater Mayer hat nicht nur mit Worten das Evangelium bezeugt, sondern ihm auch Hand und Fuß gegeben. So hat er in seiner Zeit innovative pastorale Projekte aufgesetzt, zum Beispiel Frühmessen im Münchner Hauptbahnhof für Ausflügler, Bergwanderer und Skifahrer. Nicht zu vergessen: Pater Rupert Mayer hatte ein Herz für die Armen. Bettler und Obdachlose standen bei ihm Schlange, und er versagte keinem seine Hilfe. Leibsorge und Seelsorge gehörten für ihn zusammen.

Was die Münchner Bevölkerung sagte, als Pater Rupert Mayer wegen seiner Prothese trotz seines Schlaganfalls aufrecht bei der Messe am Altar stehen blieb, fasst sein ganzes Leben zusammen: „Pater Mayer ist niemals umgefallen, nicht einmal im Sterben.“ Wenn man ähnliches einmal von mir sagen kann, wäre ich dem Herrn sehr dankbar.

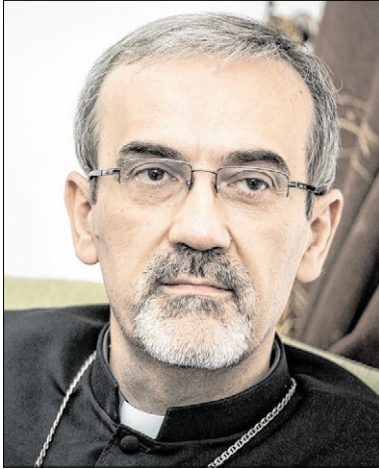
www.katholische-sonntagszeitung.de



Im Internet finden Sie weitere aktuelle Nachrichten.



Kurz und wichtig



Pizzaballa Patriarch

Papst Franziskus hat den Italiener Pierbattista Pizzaballa (Foto: KNA) zum neuen Lateinischen Patriarchen von Jerusalem ernannt. Der 55-jährige Franziskaner wird Nachfolger des Jordaniers Fouad Twal, der das Amt von 2008 bis zu seiner Emeritierung 2016 innehatte. Pizzaballa verwaltete das Patriarchat, das neben Israel und den Palästinensergebieten auch Jordanien und Zypern umfasst, seitdem als Apostolischer Administrator.

Allerseelen-Abläss

Angesichts der Corona-Infektionsgefahr hat der Vatikan den sogenannten Allerseelen-Abläss auf den gesamten Monat November ausgedehnt. So sollen Ansammlungen von Gläubigen auf Friedhöfen und in Kirchen vermieden werden. Priester sind aufgefordert, am Allerseelentag drei Messen für die Verstorbenen statt nur einer zu feiern. Ausdrücklich wird die Möglichkeit eines Ablasses auch Katholiken eingeräumt, die wegen Alters- oder Gesundheitsgründen oder wegen Ausgangsbeschränkungen nicht das Haus verlassen können. Üblicherweise können die Gläubigen Ablässe durch Friedhofsbesuche zwischen dem 1. und 8. November sowie durch einen Kirchenbesuch am Allerseelentag erhalten.

Ohne Gläubige

Papst Franziskus wird die Weihnachtsfeierlichkeiten ohne Gläubige abhalten. Das vatikanische Staatssekretariat hat die beim Heiligen Stuhl akkreditierten Botschaften darüber informiert. Der Papst werde die Liturgien „in privater Form“ feiern. Bereits vor dem Ausbruch der Corona-Pandemie wurden Gottesdienste und Messen des Papstes an wichtigen Feiertagen live im Internet übertragen. An Weihnachten dürften die Feierlichkeiten im Vatikan wie bereits an Ostern unter Beteiligung weniger Geistlicher und Ordensleute stattfinden.

Digitale Kopien

Katholische Kirchengemeinden in Deutschland dürfen ihre Notenbestände und Liedtexte nun auch digital vervielfältigen. Darauf haben sich die VG Musikedition und der Verband der Diözesen Deutschlands geeinigt. Der neue Rechtsrahmen und der Preisnachlass von 20 Prozent für sämtliche Nutzungen gilt auch für Gottesdienste und weitere Gemeindeveranstaltungen, in Kinderbetreuungseinrichtungen, Aus-, Weiter- und Familienbildungsstätten sowie in der Altenpflege. Verantwortliche können nun auch einen Beamer, mit dem sie Lieder an die Wand projizieren, rechtssicher nutzen.

Handy-Spenden

Das Hilfswerk Missio Aachen hat zum Spenden und Recyceln alter Handys aufgerufen. Den Höhepunkt der Aktion bildet die Woche der Goldhandys, die zwischen dem 7. und 15. November stattfindet. Mit den bisherigen Recycling-Erlösen wurden Hilfsprojekte in der Demokratischen Republik Kongo unterstützt. Prominenter Unterstützer der Aktion ist Bundesentwicklungsminister Gerd Müller (CSU). Mehr zum Handy-Projekt im Internet unter www.missio-hilft.de/handyspenden.



◀ In Deutschland bestand ab dem 1. August 2001 bis zur Einführung der „Ehe für alle“ das Recht auf Eingetragene Lebenspartnerschaften. Im Bild das erste gleichgeschlechtliche Paar in Deutschland, das sich im Standesamt Berlin-Schöneberg eintragen ließ. Der Papst hat zivile Partnerschaften dieser Art nun befürwortet.

Foto: KNA

Bald Neubewertung?

Debatte über Papst-Äußerung zu Homosexuellen

BONN (KNA) – Die jüngsten Äußerungen des Papstes zu homosexuellen Lebensgemeinschaften sorgen auch in Deutschland weiter für eine Debatte um mögliche Konsequenzen.

Die deutschen Bischöfe hielten sich bislang mehrheitlich zurück. Laut der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“ hätten viele angegeben, den Zusammenhang der in einem Dokumentarfilm verwendeten Zitate nicht genau zu kennen.

Der vorige Woche veröffentlichte Film gibt Aussagen von Papst Franziskus wieder, in denen er eingetragene, zivile Partnerschaften für gleichgeschlechtliche Paare befürwortet: „Homosexuelle haben das Recht, in einer Familie zu leben“, sagt das Kirchenoberhaupt. Auch seien sie Kinder Gottes: „Was wir benötigen, ist ein Gesetz, das eine zivile Partnerschaft ermöglicht.“

Der Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer sagte dazu, die Äußerungen seien zu deuten „im Licht der Lehre der Kirche, wie sie im Katechismus zusammengefasst ist und die der Papst offenbar selbst nicht infrage stellt, sondern bekräftigt“. Ein Film sei kein Medium für lehramtliche Verkündigung.

Laut dem Katechismus der katholischen Kirche, dem Lehrbuch der grundlegenden Glaubensinhalte für Familie, Schule und Kirche, sind homosexuelle Handlungen „in sich nicht in Ordnung“. Die Glaubenskongregation hielt 2003 fest, dass „die Achtung gegenüber homosexuellen Personen in keiner Weise zur Billigung des homosexuellen Verhaltens oder zur rechtlichen Anerkennung der homosexuellen Lebensgemeinschaften führen“ könne.

Der Bischof von Rottenburg-Stuttgart, Gebhard Fürst, sagte, er toleriere, dass es in einer plura-

listischen und säkularen Gesellschaft die Lebensform einer vom Staat garantierten eingetragenen Partnerschaft geben könne und dass diese Schutz und Rechte gewähren müsse.

Der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Thomas Sternberg, erinnerte daran, dass das ZdK sich 2015 für eine Neubewertung homosexueller Partnerschaften und deren Segnung eingesetzt habe. Damals habe das noch als eine unerhörte Wortmeldung gegolten. Die Äußerung von Franziskus zeige, wie schnell sich das ändere.

Der katholische Mainzer Moraltheologe Stephan Goertz erklärte, die Aussagen von Franziskus könnten sich „vielleicht als wichtiger Schritt auf dem Weg zur Änderung der Lehre herausstellen“. Diese sei überfällig. „Die Kirche hinkt der kulturellen Entwicklung und den moralischen Standards um Jahrzehnte hinterher.“

„Nicht das letzte Wort“

Aus Sicht des Brixener Moraltheologen Martin M. Lintner kann die katholische Kirche eine Segnung homosexueller Partnerschaften nun nur noch schwerlich verweigern. „Ich erwarte mir eine intensive, wenn auch kontroverse innerkirchliche Auseinandersetzung über diese Frage“, sagte der Ordenspriester. „Die ausnahmslose Verurteilung einer homosexuellen Beziehung als sündhaft ist offensichtlich nicht das letzte Wort der Kirche in dieser Frage.“

Das Forum Deutscher Katholiken betonte dagegen, Franziskus habe Homosexualität nicht gerechtfertigt. Vielmehr habe sich der Papst „auf die Behandlung Homosexueller als Menschen und Glieder der Zivilgesellschaft“ bezogen, erklärte der Vorsitzende Hubert Gindert.

Gegen die Menschenwürde

Polens Verfassungsgericht verbietet Abtreibung kranker Föten

WARSCHAU (KNA) – Das höchste polnische Gericht hat Abtreibungen von unheilbar kranken Föten für verfassungswidrig erklärt.

Die seit 1993 geltende Gesetzeslage, die Schwangerschaftsabbrüche in diesen Fällen zulässt, verletze die Menschenwürde ungeborener Kinder, entschieden die Verfassungsrichter. Damit sind Abtreibungen in

Polen künftig nur noch legal, wenn die Gesundheit der Frau gefährdet oder die Schwangerschaft das Ergebnis einer Straftat ist.

Derzeit ist der Abbruch einer Schwangerschaft auch erlaubt, wenn bei einer vorgeburtlichen Untersuchung „mit hoher Wahrscheinlichkeit eine schwere und irreversible Beeinträchtigung des Fötus oder eine unheilbare, das Leben bedrohende Krankheit“ festgestellt wurde.

„Kranke nicht alleine lassen“

Überlegungen der Bischöfe zur Seelsorge in Zeiten der Corona-Pandemie

BONN – Der Vorwurf, die Kirchen hätten Kranke und Sterbende in der Coronakrise alleingelassen, hat die katholischen Bischöfe ins Mark getroffen. Deshalb wurden jetzt zur zweiten Welle Überlegungen zur Seelsorge bei Menschen mit Covid-19 veröffentlicht.

„Die Kirche hat in dieser Zeit Hunderttausende Menschen alleingelassen. Kranke, Einsame, Alte, Sterbende.“ Dieser Vorwurf der ehemaligen Ministerpräsidentin von Thüringen, Christine Lieberknecht (CDU), vom Mai hat die Kirchen im Innersten getroffen. Sie haben ihn zwar deutlich zurückgewiesen, doch der Stachel sitzt offenbar weiterhin tief.

„Fürchtet euch nicht!“

Auch bei der Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz in Fulda wurde darüber selbstkritisch diskutiert. Ein Ergebnis der sicher längst noch nicht abgeschlossenen Debatte liegt nun vor: Überlegungen unter dem Titel „Fürchtet euch nicht! – Diakonische Seelsorge bei Menschen mit Covid-19“. Verfasser sind die Weihbischöfe Reinhard Hauke (Erfurt) und Weihbischof Herwig Gössl (Bamberg), die in der Bischofskonferenz das Themenfeld „Diakonische Pastoral“ vertreten.

Die Kernbotschaft des Acht-Seiten-Papiers könnte man zusammenfassen mit „Lasst die Menschen nicht alleine!“ Gemeint sind in erster Linie die Kranken und Infizierten, aber darüber hinaus auch Angehörige sowie alle, die an der Pandemie in irgendeiner Form leiden, auch ohne selbst infiziert zu sein: Einsame, Alte, Kranke, Solo-Selbstständige, Alleinerziehende, Ängstliche, Opfer häuslicher Gewalt, überforderte Eltern und Schüler und wen man sonst noch dazuzählen mag.

Vor ihre konkreten Handlungsempfehlungen setzen die Bischöfe eine kritische Situationsbeschreibung, etwa zu den gravierenden Folgen der Pandemie, die das Leben vieler Menschen bedrohe. Dazu zählen sie ausdrücklich auch diejenigen, die etwa unter sozialer Isolation leiden, unter den wirtschaftlichen Folgen der Pandemie oder unter den damit verbundenen Einschränkungen.

Sehr deutlich beschreiben die Bischöfe zudem das Dilemma, dass eine Konzentration auf den Infektionsschutz andere Gesundheitsri-



▲ Was tun, damit Senioren nicht vereinsamen? Ideen und Vorschläge sind gefragt. So wurde beispielsweise bei der Rottenburger Fronleichnamsprozession mit Bischof Gebhard Fürst extra eine Station vor ein Altenpflegeheim verlegt, um die Besuchsverbote etwas zu mildern. Foto: imago images/Ulmer Pressebildagentur

siken zur Folge haben könne, etwa schwere psychische Belastungen: „Es liegt auf der Hand, dass die Vereinsamung der älteren Bevölkerung und das Ausbleiben der Sterbegleitung besonders besorgniserregend waren und vielfach noch sind und in ein abwägendes Verhältnis zum allgemeinen Gesundheitsschutz gesetzt werden müssen.“

Beispielhaft und zur Nachahmung empfohlen beschreiben die Bischöfe unter anderem verschiedene Konzepte, die deutsche Bistümer seit dem Frühjahr entwickelt haben, um Seelsorge auch in Corona-Zeiten zu ermöglichen. Bewährt habe sich etwa eine „bestmögliche Kooperation mit den staatlichen Behörden und den Trägern der jeweiligen Einrichtungen“.

Medizinische Kenntnisse

Eine „Einsatzgruppe Seelsorge“ im Erzbistum München und Freising, aber auch jahrelange Erfahrungen in der Notfallseelsorge nennen die Bischöfe als Beispiele dafür, wie Seelsorge auch bei Kontaktbeschränkungen möglich sein kann. Hilfreich seien dabei unter anderem eine enge Zusammenarbeit mit Behörden und Krisenstäben sowie medizinische Grundkenntnisse und Schulungen im Umgang mit Infektionskrankheiten.

Grundsätzlich müsse man in dieser Extremsituation alle Spielräume prüfen, „in denen die geltenden

Regeln zugunsten von neuen Kontaktmöglichkeiten umgesetzt werden können“. Die Kirche müsse hier alle kreativen Möglichkeiten ausschöpfen, um Kranke, Sterbende, Angehörige und Mitarbeiter in den Gesundheitsberufen zu unterstützen. Dabei weisen die Bischöfe auch auf digitale und andere „alternative Seelsorgeformate“ hin, die ohne körperliche Präsenz vor Ort möglich seien.

Problem erkannt – Problem gelöst? So weit sind die Bischöfe sicher noch nicht. Denn natürlich können diese Überlegungen nicht alle Zweifel zerstreuen und alle Kritik verstummen lassen.

Glaubwürdig sein

Doch angesichts wieder steigender Infektionszahlen und lauter werdender Debatten über Sinn und Unsinn von Corona-Maßnahmen vermitteln sie auf alle Fälle eine klare Botschaft: „Die Glaubwürdigkeit der Kirche und insbesondere des christlichen Verständnisses des Menschen hängen wesentlich davon ab, wie wir als Kirche mit den Kranken, Alten und Schwachen umgehen.“ Die nächsten Wochen und Monate werden zeigen, wie es darum bestellt ist.

Gottfried Bohl

Hinweis

Lesen Sie die Mitteilung der Deutschen Bischofskonferenz im Wortlaut unter www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2020.

Kurz notiert

Franziskus ernennt 13 neue Kardinäle

ROM (KNA/red) – Papst Franziskus will Ende November 13 Geistliche in den Kardinalsstand erheben. Das kündigte er beim Mittagsgebet am vorigen Sonntag auf dem Petersplatz an. Unter den Nominieren sind zwei hohe Kurienmitarbeiter und mehrere Ortsbischöfe. Das Konsistorium zur Kreierung der Kardinäle findet am 28. November statt.

Neun der Kandidaten sind jünger als 80 und erhöhen die Zahl der papstwahlberechtigten Kardinäle auf 128. Dabei ist das Ausscheiden von Donald Wuerl berücksichtigt. Der emeritierte Bischof von Washington wird am 12. November 80. Die Gesamtzahl aller Kardinäle wird in Zukunft 232 betragen. Den Kardinals purpur erhalten:

- Mario Grech (63), Generalsekretär der Bischofssynode
 - Marcello Semeraro (72), Präfekt der Heiligenkongregation
 - Antoine Kambanda (61), Erzbischof von Kigali (Ruanda)
 - Wilton Daniel Gregory (72), Erzbischof von Washington (USA)
 - José Fuerte Advincola (68), Erzbischof von Capiz (Philippinen)
 - Celestino Arosbraco (75), Erzbischof von Santiago (Chile)
 - Cornelius Sim (69), Bischofsvikar von Brunei mit Sitz in Kuala Lumpur (Malaysia)
 - Augusto Paolo Lojudice (56), Erzbischof von Siena (Italien)
 - Mauro Gambetti (55), Franziskaner-Guardian von Assisi
 - Felipe Arizmendi Esquivel (80), emeritierter Bischof von San Cristobal de las Casas (Mexiko)
 - Silvano Maria Tomasi (80), Apostolischer Nuntius
 - Raniero Cantalamessa (86), Kapuziner und Prediger des Päpstlichen Hauses
 - Enrico Feroci (80), Pfarrer der Gemeinde „Santa Maria del Divino Amore“ in Rom (Italien)
- Mehr über die designierten Kardinäle erfahren Sie in Ausgabe Nr. 48.



Foto: KNA



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat November

... dafür, dass die Entwicklung von Robotern und künstlicher Intelligenz stets dem Wohl der Menschheit dient.



TROTZ KRITIK

Abkommen mit China verlängert

ROM (KNA) – Der Vatikan und die Volksrepublik China haben ihr vorläufiges Abkommen zur Ernennung von Bischöfen um weitere zwei Jahre verlängert. Dies gaben beide Seiten in der vorigen Woche bekannt. Die 2018 unterzeichnete Vereinbarung lief nun aus (wir berichteten in Nummer 42). Mit dem Austausch von Verbalnoten zwischen den Verhandlungsdelegationen wurde sie verlängert.

Das Abkommen, dessen genauer Inhalt bisher nicht bekannt ist, wurde in den vergangenen zwei Jahren mehrfach kritisiert. Vorwürfe lauteten, mit dem Abkommen falle der Vatikan regierungskritischen Christen in China in den Rücken und setze seine moralische Autorität aufs Spiel. Entsprechende Kritik kam von Hongkongs früherem Bischof, Kardinal Joseph Zen, aber auch von US-Außenminister Mike Pompeo.

Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin und der päpstliche Außenbeauftragte Erzbischof Paul Gallagher verteidigten hingegen die Vereinbarung. Diese sei trotz aller Schwierigkeiten ein wichtiger Schritt in einem langfristig angelegten Dialog, betonten sie in den vergangenen Wochen mehrmals.

Hilfe für Opfer von Spaltungen

Gemeinsame Werte verbinden das Internationale Rote Kreuz mit dem Papst

ROM – Der Präsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK), Peter Maurer, ist vorige Woche von Papst Franziskus empfangen worden. Im Interview erklärt er, warum wesentliche gemeinsame Anliegen der katholischen Kirche und der internationalen Hilfsorganisation gerade in der neuen Enzyklika „Fratelli tutti“ zur Sprache kommen.

Herr Präsident, Sie haben sich mit Papst Franziskus und auch mit Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin getroffen. Welche Eindrücke nehmen Sie mit?

Zunächst einmal ist es ein ganz besonderer Moment, den Papst zu treffen und in Rom zu sein. Es gibt nur wenige Treffen, die ich in der Welt habe, bei denen ich so viel Übereinstimmung der Ansichten, der Werte und auch der Bestrebungen finde, die wir vertreten: Es geht hier immer darum, was der Menschheit helfen kann, in Frieden zu leben. Wenn ich mir darin der Unterstützung des Papstes sicher sein darf, fahre ich ermutigt nach Hause zurück, um mich für die von Krieg und Gewalt betroffenen Menschen einzusetzen.

Franziskus betont in seiner Enzyklika „Fratelli tutti“ die Bedeu-

tung der globalen Solidarität, um sich den Herausforderungen in der Welt zu stellen. Welche der Forderungen des Papstes entsprechen Ihrer Meinung nach den Linien des Roten Kreuzes?

Beginnen wir mit dem Titel „Fratelli tutti“ – „Alle Brüder“: Ich glaube, dies ist der Schlüsselbegriff, der die jahrzehntelange Arbeit des Roten Kreuzes prägt. Das ist der Kern der Überzeugung, die wir als Rotes Kreuz mit dem Heiligen Vater teilen: nämlich darauf ausgerichtet zu sein, die Zersplitterung der Gesellschaften zu bekämpfen. Es geht darum, jenen zu helfen, die Opfer von Spaltungen sind. Die Leidtragenden sind die Zivilbevölkerung, die Schwachen, Migranten und durch Krieg und Gewalt Vertriebene. Es sind die Opfer des Wettrüstens oder jene, die vom Klimawandel, von Unterentwicklung, Marginalisierung, Armut und Ungerechtigkeit betroffen sind. Und da bietet der Papst eine Gegen-erzählung an, wie man in moderner Sprache sagen würde, um eine Vision einer Gesellschaft zu entwickeln, die anders ist. Und zwar eine Gesellschaft der Inklusion, die Menschen zusammenbringt und Brücken baut.

Das Internationale Rote Kreuz steht vor vielen Herausforderun-

gen. Wie helfen Sie im aktuellen Kontext der Pandemie?

Ich glaube, dass das Coronavirus viele der Probleme, von denen wir bereits wussten, beschleunigt und akzentuiert hat. Jetzt hat es zu den Nöten, gegen die wir in den letzten Jahrzehnten gekämpft haben, noch eine weitere hinzugefügt. Wir haben gesehen, wie sich Kriege und Gewalt auf die Gesellschaften ausgewirkt haben. Wir haben gesehen, wie Armut und Klimawandel all die Komplikationen vergrößert haben, vor allem in verwundbaren Kontexten wie der Sahelzone, dem Tschadsee, am Horn von Afrika oder im Pazifikraum. Heute sehen wir nun, wie die Covid-Pandemie all diese Faktoren beschleunigt und verschärft. Das ist, glaube ich, die eigentliche Tragödie: dass wir weitere Spaltungen erleben und dass die Reichen reicher und die Armen ärmer geworden sind. Ich glaube, dass dies die große Herausforderung ist, vor der wir stehen.

Leider gibt es immer noch viele Kriegsgebiete, in denen Menschen auf die Hilfe des Roten Kreuzes angewiesen sind. In welchen Regionen engagieren Sie sich besonders?

Wenn wir unser Budget und die Zahlen bei der Umsiedlung von Menschen betrachten, stellen wir fest, dass über 40 Prozent unserer Aktivitäten in Afrika und über 30 Prozent im Nahen Osten stattfinden. Dabei geht es neben den genannten Regionen um die beiden Sudan, die beiden Kongo und natürlich Libyen. Dann stehen im Nahen Osten der Konflikt in Syrien, der im Jemen und der im Irak im Mittelpunkt unserer Aufmerksamkeit. In den vergangenen sechs Jahren ist die Ukraine zu den Hauptverpflichtungen des Internationalen Roten Kreuzes hinzugekommen. Kürzlich kamen Bergkarabach und damit der armenisch-aserbaidschanische Konflikt hinzu, der plötzlich ausbrach und so viele Probleme akzentuierte.

Interview: Mario Galgano



◀ Peter Maurer, der Präsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK), traf sich am 19. Oktober im Vatikan mit Papst Franziskus.

Foto: KNA

DIE WELT



INTERRELIGIÖSES TREFFEN

„Handwerker des Friedens“

Sant'Egidio lud Vertreter der Weltreligionen nach Rom ein – Ökumenische Note

ROM – Beim diesjährigen Friedenstreffen der katholischen Gemeinschaft Sant'Egidio riefen Papst Franziskus und Vertreter der großen Religionsgemeinschaften eindringlich zur Überwindung der weltweiten Krisen auf. Der interreligiöse Dialog soll darüber hinaus mit einem „Nobelpreis der Religionen“ gefördert werden.

Noch vor dem Treffen lobte in der vorigen Woche das interreligiöse Hohe Komitee für menschliche Geschwisterlichkeit den Preis aus: eine Fortentwicklung der historischen Papstreise in die Vereinigten Arabischen Emirate vom letzten Jahr. Der „Zayed-Preis für menschliche Geschwisterlichkeit“ ist mit nicht weniger als einer Million Dollar dotiert. Er soll ab 2021 für „signifikante Beiträge zum menschlichen Fortschritt und zur Erleichterung friedlichen Zusammenlebens“ vergeben werden. Ein solcher „Nobelpreis der Religionen“ gehört zu den Initiativen und Projekten, die das Friedenstreffen von Sant'Egidio fördern will.

Bei der Begegnung in Rom betonten die Teilnehmer, sich niemals mit Krieg abfinden und mit der „sanften Kraft des Glaubens“ handeln zu wollen, um den Konflikten auf der Welt ein Ende zu setzen. Franziskus hielt einen flammenden Appell, im Bestreben nach Frieden nie müde oder gar gleichgültig zu werden. „Die Gläubigen haben verstanden, dass die Religionsverschiedenheit keine Rechtfertigung für Gleichgültigkeit oder Feindschaft ist. Im Gegenteil, vom Glauben her können wir zu ‚Handwerkern‘ des Friedens werden und bleiben nicht länger träge Zuschauer des Übels von Krieg und Hass“, erklärte der Papst.

Statt sich mit theoretischen Diskussionen aufzuhalten, müsse gehandelt werden, forderte er – unter Verweis auf das Leid von Flüchtlingen.



◀ Der griechisch-orthodoxe Patriarch Bartholomaios I. und Papst Franziskus begegnen sich beim interreligiösen Friedenstreffen der Gemeinschaft Sant'Egidio am 20. Oktober in Rom.

Foto: KNA

Noch bevor die Enzyklika „Fratelli tutti“ erschienen war, habe er mit seinem „Bruder Franziskus“ darin übereingestimmt, dass es konkrete Vorschläge zur Bewältigung der großen Herausforderungen der Gegenwart bedürfe, sagte das Ehrenoberhaupt der Orthodoxie, Patriarch Bartholomaios I. „Zu Recht beunruhigt uns die Tatsache, dass die modernen technischen und wissenschaftlichen Entwicklungen die ‚Hybris‘ des Menschen gestärkt haben. Die Errungenschaften der Wissenschaft antworten weder auf unsere existenzielle Grundlagenforschung, noch haben sie sie beseitigt.“

Die interreligiösen Friedenstreffen von Sant'Egidio finden regelmäßig seit 1986 statt. Damals nahm Papst Johannes Paul II. in Assisi an der Begegnung teil. In diesem Jahr trafen sich die Vertreter der großen Religionen in Rom auf dem Kapitolsplatz. Aufgrund der Corona-Pandemie war die Teilnehmerzahl begrenzt. Einige Gäste konnten nicht kommen, etwa Anglikaner-Primas

Justin Welby. Sämtliche Teilnehmer trugen einen Mund-Nasen-Schutz – auch Franziskus. Coronabedingt hielten die Teilnehmer Abstand. Aber schon die Tatsache, dass das Treffen trotz der Pandemie stattfand, war ein starkes Zeichen.

Gebete um Versöhnung

Bartholomaios erinnerte daran, dass Friede ein Geschenk Gottes ist. Er bat Gott, die Gebete der Christen um Versöhnung, ein Ende des Bösen und der Gewalt zu erhören und den Menschen Hoffnung zu schenken – auch angesichts der Pandemie.

Der Papst antwortete darauf, indem er erklärte: Gemeinsam beten zu können, sei ein Geschenk. „Das ‚Evangelium‘ des ‚Rette-dich-selbst‘ ist nicht das Evangelium des Heils.“ So ähnlich formuliert das auch der abschließend von den Religionsvertretern unterzeichnete gemeinsame Appell. „Das wahre Evangelium hingegen nimmt die Kreuze der anderen auf die eigene Schulter“, fuhr Franziskus fort.

Mit Blick auf eine volle Gemeinschaft unter den Christen äußerte sich Heinrich Bedford-Strohm, der Vorsitzende des Rats der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Er ging in seiner auf Englisch gehaltenen Meditation auf die Mahlgemeinschaft ein: „Leidenschaft für die Einheit der Kirche ist nicht irgendeine Sentimentalität bestimmter kirchlicher Interessensgruppen. Diese Leidenschaft für die Einheit ist Teil der DNA jeder Kirche.“

Damit bekam dieses interreligiöse Treffen von Rom auch eine ökumenische Dimension. Wenn auch der Papst das ökumenische Anliegen in seiner Predigt etwas allgemeiner formulierte: Er lud zum Gebet ein um die „Gnade, dass wir noch mehr geeint und geschwisterlicher sind“.

Mario Galgano

Information

Den Text des unterzeichneten Friedensappells finden Sie auf www.katholische-sonntagszeitung.de und www.bildpost.de unter „Dokumentation“.

Aus meiner Sicht ...



Prälat Erich Läufer war bis zur Pensionierung Chefredakteur der Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln.

Erich Läufer

Wenn die Messfeier fehlt

Die Corona-Pandemie hat auch der Kirche Bedrückendes beschert. In einigen Diözesen waren über Wochen alle Gottesdienste abgesagt. Ein gottesdienstlicher Lockdown. Selbst an Ostern und Pfingsten blieben Kirchen geschlossen. Eucharistiefiern am Bildschirm sind nur schmerzlich empfundener Ersatz, wenn überhaupt.

Inzwischen sind Gottesdienste unter bestimmten Bedingungen wieder möglich. Diese Erfahrungen treffen die katholische Kirche in Deutschland in einer Phase des Umbruchs und des Aufbruchs. Da ist Besinnung auf das Fundament, auf dem die Kirche steht, notwendig. Das zeigt sich in der Frage, die ich mehrfach in den vergangenen Wochen hörte:

Fehlt denn etwas ohne die Feier der Sonntagsmesse und das Zusammenkommen der Gläubigen?

Wer die Eucharistie am Sonntag nicht zu brauchen scheint, muss sich fragen lassen: Ist er sich denn bewusst, wie sehr er Christus, den Auferstandenen, braucht, um Christ zu sein? Antwort auf diese Frage finden wir im Bericht des letzten Abendmahls.

Christus reicht den Aposteln Brot und Wein mit den Worten: „Nehmt und esst. Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird.“ Bei der Übergabe des Kelches mit Wein sagt er: „Trinkt alle daraus. Das ist mein Blut, das für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden.“

Seine Worte sind Wandlungsworte. Es ist die Sprache der Eucharistie, zum ersten Mal gesprochen. Er macht wahr, was er nach dem Wunder der Brotvermehrung zusagte: „Mein Fleisch ist wahre Speise und mein Blut wahrer Trank.“

Die reale Gegenwart Christi in den sakramentalen Gestalten von Brot und Wein verändert die Welt und lässt uns das eigene Leben anders sehen. Unverzichtbar bleibt sein Auftrag „Tut dies zu meinem Gedächtnis“. Eine katholische Kirche, die in der Feier der Eucharistie nicht mehr das Wichtigste erkennt, ist an zentraler Stelle gefährdet. Wir feiern im Gottesdienst Realpräsenz, nicht Virtual-Präsenz.



Waltraud Weegmann ist Bundesvorsitzende des Deutschen Kitaverbands.

Waltraud Weegmann

Kinder brauchen Kinder!

Von Kindern bis zu einem Alter von zehn Jahren geht kein Corona-Infektionsrisiko aus. Dies haben Familienministerin Franziska Giffey (SPD) und Gesundheitsminister Jens Spahn (CDU) gerade erst bestätigt. Deshalb dürfen Kitas, Horte und Tagespflegestellen auch bei einem regionalen Lockdown nicht geschlossen werden.

Im Hinblick auf die Kitaschließungen im Berchtesgadener Land fragen wir uns, wann diese Erkenntnis endlich Einzug in die tatsächlichen Entscheidungen der Verantwortlichen hält. Kinder dürfen nicht weiterhin dem Aktionismus geopfert werden! In der Allgemeinverfügung zum Lockdown heißt es, beruflichen Tätigkeiten dürfe weiterhin

nachgegangen werden. Wenn Eltern arbeiten gehen sollen, muss auch die Kita-Betreuung stattfinden. Die Familien können nicht beides schultern. Das müsste seit dem Frühjahr auch bei der Politik angekommen sein.

Kinder gehören bisher zu den Verlierern der Pandemie. Sie wurden und sind durch Schließungen von Kitas und Schulen in ihrem Alltag und ihren Entwicklungsmöglichkeiten so stark eingeschränkt wie kaum eine andere Bevölkerungsgruppe. Inzwischen wissen wir jedoch: Sie sind nicht nur keine Treiber der Infektion, sie verbreiten sie sogar gar nicht. Deshalb sind in Irland während des kürzlich ausgerufenen Lockdowns Kitas explizit von den Schließungen ausgenommen.

Unser Ziel muss es – auch laut Gesundheitsminister Spahn – sein, dort, wo die Infektionen sind, einzugreifen. Und das sind nicht die Kitas. Kinder brauchen ihre Freiräume und dauerhaften Zugang zu Bildung. Kinder brauchen Kinder! Das Wohl des Kindes muss bei politischen Entscheidungen im Vordergrund stehen.

Wir brauchen ein klares politisches Bekenntnis dazu, Kitas künftig von coronabedingten Schließungen auszunehmen. Wir dürfen auch nicht weiter zulassen, dass Kinder das subtile Gefühl entwickeln, einer ungreifbaren Bedrohung ausgesetzt zu sein. Sonst manifestiert sich dies in ihrem Lebensgefühl und hemmt sie ein Leben lang.



Johannes Müller ist Chefredakteur unserer Zeitung.

Johannes Müller

Wortklauber oder Gleichmacher?

„Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden. Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.“ Das steht im Grundgesetz, und das ist gut so. Seit 1949 wird so der Rahmen für ein friedliches und gedeihliches Miteinander gesetzt.

Nun aber, weil durch den Einfluss aus Übersee auch in Deutschland Rassismus zum Thema hochgekocht wurde, versuchen einige besonders Eifrige die Quadratur des Kreises: Sie wollen den Begriff „Rasse“ aus dem Grundgesetz streichen. Es gebe gar keine

Rassen, weil das Erbgut aller Menschen vermischt sei und der Übergang fließend, wie Evolutionsforscher bestätigen.

So richtig es ist, die dummen und menschenverachtenden Rasse-Theorien hinter sich zu lassen: Ethnologisch-genetische Unterschiede gibt es natürlich schon. So wird zum Beispiel bei ärztlichen Therapien und Diagnosen in bestimmten Fällen nach „rassischen“ (engl: racial) Gegebenheiten unterschieden. Menschen aus Afrika vertragen ein Medikament besser als Europäer. Und wie soll man Rassismus ohne Kenntnis des Begriffs „Rasse“ definieren?

Vermutlich steckt hinter der Forderung eine meist harmlose politische Kinderkrankheit: die

Wort-Klauberei. Ganz so, als ob ein Begriff ein magisches Etwas wäre und nicht eine wechselvolle, oft genug unscharfe, häufig schwammige Bezeichnung. Hyperaktive Politiker würden am liebsten ganz genau vorschreiben, was ein Wort bedeutet und welches „pfui“ ist.

Gefährlich wird es, wenn das mit ideologischer Gleichmacherei zusammenkommt. Dabei werden Unterschiede erst einmal wieder den gesunden Menschenverstand als nicht vorhanden erklärt, um anschließend umso heftiger neue, erfundene Unterschiede einzuführen. Der Genderismus lässt grüßen. Angesichts der Scharen neuer Rassen, die da entstünden, wäre es dringend geboten, das gute alte Grundgesetz zu lassen wie es ist.

Leserbriefe



◀ Das Bienensterben steht sinnbildlich für den Artenschwund. Unsere Leser machen das Bevölkerungswachstum und den Strukturwandel in der Landwirtschaft verantwortlich.

Artensterben – warum?

Zu „Die Seele dieser Erde“ in Nr. 40:

Wenn Pfarrer Hagencord an den Feldern im Münsterland vorbeifährt und den Artenschwund beklagt, ist das nicht verwunderlich. Laut Landwirtschaftskammer Nordrhein-Westfalen ist das Münsterland mit seiner Milch-, Rindfleisch- und Schweinefleischproduktion eine der leistungsfähigsten Veredelungsregionen der Erde.

Auch die Geflügelhaltung hat in den letzten Jahren im Münsterland stark an Bedeutung gewonnen. Charakteristisch ist dabei die Vertragshaltung von Geflügel, durch die sich bäuerliche Betriebe vertraglich an Großunternehmen binden und dadurch faktisch ihre Selbstständigkeit aufgeben haben.

Auch bei uns schreitet der Strukturwandel in der Landwirtschaft (Bauernsterben) mit all seinen Folgen für die Artenvielfalt weiter voran. In diesem Zusammenhang wird gerne von nachhaltigem Wirtschaften gesprochen. Unsere Bauernhöfe gibt es seit Jahrhunderten. Wie viele Wirtschaftszweige können das noch von sich behaupten?

Wenn auch in den Hofchroniken manchmal der Besitzer wechselt, in den meisten Fällen blieb der Hof selbst erhalten und wurde weiter (nachhal-

tig) bewirtschaftet. Das hat sich leider grundlegend geändert. Heute heißt es stattdessen: wachsen oder weichen.

Johann Grillmeier,
95703 Plößberg

Ursache für Klimawandel und Artensterben ist das Bevölkerungswachstum. Um 1900 lebten etwa 1,6 Milliarden Menschen auf der Erde. Für 2100 erwarten die Vereinten Nationen 11 bis 16 Milliarden. Mehr Menschen bedeuten mehr Industrie, mehr Kraftfahrzeuge, weniger Lebensraum für Tiere. Auch die Anhebung des Lebensstandards in den Entwicklungsländern wird die Probleme verschärfen. Nahezu eine Milliarde Menschen hungert noch in diesen Ländern.

Unsere Klimaaktivisten suggerieren, wir in Deutschland könnten den Klimawandel und das Artensterben stoppen. Dies ist fern jeder Realität. Mit unseren 80 Millionen Einwohnern – etwa ein Prozent der Weltbevölkerung – vermögen wir nur einen kleinen Beitrag zu leisten. Alle Maßnahmen, die von den Klimaaktivisten präsentiert werden – weniger fliegen, keine Kohlekraftwerke, Schutzgebiete für Pflanzen und Tiere etc. – können nur flankierende Maßnahmen sein.

Sie vermögen nicht die Folgen abzufangen, die das Bevölkerungswachstum und die Erhöhung des Lebensstandards in der Dritten Welt nach sich ziehen. Letztlich kann nur eine Geburtenkontrolle den Klimakollaps verhindern. Trotzdem müssen auch wir einen Beitrag zum Klima- und Artenschutz leisten. Unausgelegene Schnellschüsse sind aber nicht angebracht. Sie schädigen die Wirtschaft und gefährden den Wohlstand.

Dr. Karl Hahn,
36469 Bad Salzungen

Verrückte Ziele

Zu „Kleingeistiges* für den großen Gott“ in Nr. 39:

„Ein neues Gottes*bild, das (...) Platz schafft für eine Gottes*vielfalt“: Das ist das Ziel von führenden Vertretern der Katholischen Studierenden Jugend KSJ. Diese jungen Leute sind offenbar besser vertraut mit den Ideen der modernen Gender-Ideologie als mit den Worten und dem Geist der Bibel. Man kann einer solchen Glaubensverfälschung nicht entschieden genug widersprechen.

Christus selbst redet unmissverständlich von seinem Vater und unserem Vater (Joh 20,17). Er lehrt uns darüber hinaus, zum „Vater unser im Himmel“ zu beten. Wenn ein Christ Lebenserfüllung in Gott finden will, gibt es nur einen Weg: durch Christus. Deshalb fordert er uns auf, ihm nachzufolgen. Das heißt aber: Sein Wort und Beispiel muss uns wichtiger sein

als unsere Gefühle, Vorstellungen und persönlichen Interessen.

Die Gender-Ideologie widerspricht in wesentlichen Punkten der christlichen Botschaft. Sie behauptet, jeder könne nach Lust und Neigung selbst wählen, ob er oder sie Mann oder Frau sein will. Das führt letztlich zu verrückten Forderungen wie der nach einer „Ehe für alle“ und der Leihmutterchaft. Das Menschenbild, das dahinter steht, führt auch zu vielen Abtreibungen, sodass zu wenige eigene Kinder haben und es zu wenig fähige junge Leute für wichtige Berufe gibt.

Harry Haitz, 76571 Gaggenau

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Kirche auf dem Prüfstand

Zu „Anerkennung kommt“ in Nr. 40:

So manches in „unserer Kirche“ gehört auf den Prüfstand und die Aufarbeitung des sexuellen Missbrauchs sollte jetzt zügig umgesetzt und abgeschlossen werden. Besonders wichtig ist aber die Neuevangelisierung in Deutschland. Unser Land verkommt im christlichen Glauben zu einer Diaspora. Wir brauchen wieder „Wanderprediger“ wie Jesus, die Apostel oder in den 1960er Jahren ein Pater Leppich. Sie haben bei der Verkündigung des Evangeliums keine Angst gehabt.

Den Synodalen Weg mit seinen „Erneuerungen“ braucht es nicht. Wichtig ist, dass die Menschen wieder in die Kirchen zu den Gottesdiensten gehen. Das beginnt schon bei den Kindern und Jugendlichen. Die Mitglieder der christlichen Vereine sollten mit gutem Beispiel vorangehen, nicht nur zahlende Mitglieder sein, sondern wenigstens die Heilige Messe am Sonntag besuchen, das Glaubensbekenntnis und für einen beharrlichen Glauben beten.

Günter Übelacker,
92242 Hirschau

Ich bin mir sicher, dass sich viele Missbrauchsfälle als zur damaligen Zeit übliche Züchtigungen in der Schule herausstellen würden. Demnach in diesen Fällen: keine Entschädigung.

Auch dürfte der Missbrauch in einigen Fällen in der geschilderten Form gar nicht stattgefunden haben, aber man meldet sich jetzt, weil es dafür Geld gibt. Auch hier also: keine Entschädigung.

Hat Missbrauch aber stattgefunden, muss eine Entschädigung gezahlt werden. Nun ist aber zu klären, wer zahlen muss. Sofern der Missbrauchsverantwortliche noch lebt, sollten sein Vermögen und seine laufenden Einkünfte gepfändet werden. Sofern der Betroffene nicht mehr lebt, werden die Erben zur Bezahlung herangezogen. Auch könnten Bischöfe und Priester, die sich korrekt verhalten haben, freiwillig fünf Prozent ihres Netto-Einkommens in eine entsprechende Solidarkasse einzahlen.

Reicht all das nicht aus, werden Kirchensteuermittel zur Finanzierung herangezogen. Die angedachte Bezahlung aus kirchlichen Vermögen oder Kirchensteuermitteln als alleinige Zahlungsquelle muss ausscheiden. Das wäre Veruntreuung von Kirchenmitteln, und die Entscheidungsträger müssten von der Staatsanwaltschaft verklagt werden! Nur mit solch drastischen Methoden wird die Kirche wieder Akzeptanz finden. Nur so ist die Schwelle eines zukünftigen Missbrauchs höher, und die Gefahr, dass Missbrauch gedeckt wird, wird abnehmen.

Roland Krebs, 94469 Deggendorf

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Allerheiligen

Lesejahr A

Erste Lesung

Offb 7,2–4.9–14

Ich, Johannes, sah vom Aufgang der Sonne her einen anderen Engel emporsteigen; er hatte das Siegel des lebendigen Gottes und rief den vier Engeln, denen die Macht gegeben war, dem Land und dem Meer Schaden zuzufügen, mit lauter Stimme zu und sprach: Fügt dem Land, dem Meer und den Bäumen keinen Schaden zu, bis wir den Knechten unseres Gottes das Siegel auf die Stirn gedrückt haben!

Und ich erfuhr die Zahl derer, die mit dem Siegel gekennzeichnet waren. Es waren hundertvierundvierzigtausend aus allen Stämmen der Söhne Israels, die das Siegel trugen: Danach sah ich und siehe, eine große Schar aus allen Nationen und Stämmen, Völkern und Sprachen; niemand konnte sie zählen. Sie standen vor dem Thron und vor dem Lamm, gekleidet in weiße Gewänder, und trugen Palmzweige in den Händen. Sie riefen mit lauter Stimme und sprachen: Die Rettung kommt von unserem Gott, der auf dem Thron sitzt, und von dem Lamm.

Und alle Engel standen rings um den Thron, um die Ältesten und die

vier Lebewesen. Sie warfen sich vor dem Thron auf ihr Angesicht nieder, beteten Gott an und sprachen:

Amen, Lob und Herrlichkeit, Weisheit und Dank, Ehre und Macht und Stärke unserem Gott in alle Ewigkeit. Amen.

Da nahm einer der Ältesten das Wort und sagte zu mir: Wer sind diese, die weiße Gewänder tragen, und woher sind sie gekommen? Ich erwiderte ihm: Mein Herr, du weißt das. Und er sagte zu mir: Dies sind jene, die aus der großen Bedrängnis kommen; sie haben ihre Gewänder gewaschen und im Blut des Lammes weiß gemacht.

Zweite Lesung

1 Joh 3,1–3

Schwestern und Brüder! Seht, welche Liebe uns der Vater geschenkt hat: Wir heißen Kinder Gottes und wir sind es. Deshalb erkennt die Welt uns nicht, weil sie ihn nicht erkannt hat.

Geliebte, jetzt sind wir Kinder Gottes. Doch ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen, dass wir ihm ähnlich sein

werden, wenn er offenbar wird; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.

Jeder, der diese Hoffnung auf ihn setzt, heiligt sich, so wie er heilig ist.

Evangelium

Mt 5,1–12a

In jener Zeit, als Jesus die vielen Menschen sah, die ihm folgten, stieg er auf den Berg. Er setzte sich und seine Jünger traten zu ihm. Und er öffnete seinen Mund, er lehrte sie und sprach:

Selig, die arm sind vor Gott; denn ihnen gehört das Himmelreich. Selig die Trauernden; denn sie werden getröstet werden. Selig die Sanftmütigen; denn sie werden das Land erben. Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättigt werden. Selig die Barmherzigen; denn sie werden Erbarmen finden. Selig, die rein sind im Herzen; denn sie werden Gott schauen. Selig, die Frieden stiften; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden. Selig, die verfolgt werden um der Gerechtigkeit willen; denn ihnen gehört das Himmelreich.

Selig seid ihr, wenn man euch schmäht und verfolgt und alles Böse über euch redet um meinetwillen. Freut euch und jubelt: Denn euer Lohn wird groß sein im Himmel.

►
„Wir wissen, dass wir ihm ähnlich sein werden, wenn er offenbar wird; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“ Der Vers aus der zweiten Lesung geht auf den Erkenntnisgrundsatz des Empedokles „Gleiches wird nur durch Gleiches erkannt“ zurück. Ob der griechische Philosoph, der sich um 435 vor Christus in den Krater des Ätna gestürzt haben soll, zu „allen Heiligen“ gehört? Jedenfalls hat er es auf ein Fresko von Luca Signorelli in der Brizio-Kapelle des Doms von Orvieto (um 1500) geschafft.

Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

Mach du es besser!

Zum Evangelium – von Pater Klaus Schäfer SAC



„Allen Menschen recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann“, lautet ein Sprichwort, das sich auch auf Priester, Bischöfe und

den Papst münzen lässt. Dem einen sind sie zu konservativ, dem anderen zu progressiv.

Als Viktor Josef Dammertz OSB 1993 Bischof von Augsburg und Nachfolger von Josef Stimpfle wurde, verglich er die Kirche mit einem Auto. Dieses hat ein Gaspedal und eine Bremse. So hat auch die Kirche beides. Das darf man sich aktuell beim „Synodalen Prozess“ gerne vor Augen halten.

Doch neben „konservativ“ und „progressiv“ gibt es noch andere Themen, bei denen man an der Kirche – nicht nur der katholischen – und ihren Vertretern zweifeln kann. Meist sind es aktuelle Themen, doch zuweilen sind es auch alte Verletzungen und Enttäuschungen, die schmerzen. Die Reaktionen hierauf sind sehr unterschiedlich. Die einen werden aktiv, die anderen schimpfen, weitere werden zum stillen Schweiger. Zuweilen erfolgt hierauf eine innere Kündigung, manchmal sogar der Kirchenaustritt.

Besonders bemerkenswert ist es, wenn evangelische Christen aus ihrer Kirche austreten, weil der Papst etwas gesagt hat, was ihnen nicht passt. Ebenso bemerkenswert ist es, wenn Katholiken aus der Kirche austreten, weil ein evangelischer Bi-

schof etwas sagte, was ihnen missfällt. Entweder konnten diese Menschen nicht deutlich genug zwischen evangelisch und katholisch trennen – hier hätte Aufklärung gut getan –, oder sie suchten nur einen Anlass, um damit ihren Austritt zu rechtfertigen.

Auch ich leide zuweilen an der Kirche und „Gottes Bodenpersonal“. Aber ich werde nie den Abend vergessen, an dem ich einem palottinischen Mitbruder alle Punkte aufzählte, an denen ich an der Kirche leide. Mein Mitbruder hörte mit einer Engelsgeduld zu und sagte, nachdem ich geendet hatte, nur einen Satz. Dieser Satz wird mich bis an mein Lebensende begleiten: „Mach du es besser.“

Dieser eine Satz führte dazu, dass ich nicht nur sage, was mir nicht

gefällt. Ich bleibe nicht dabei stehen, dass es anders sein sollte. Ich bemühe mich in meinem Denken und Handeln auch darum, dass die Situation wirklich besser wird. Denn wer sagt denn, welcher Weg, der meine oder der andere, auch der bessere ist? Daher ist es ratsam, zu überlegen, ob der andere Weg nur einfach anders ist oder ob er nicht vielleicht der bessere ist.

Dieser eine Satz führte auch dazu, dass ich weniger darauf blicke, was andere falsch machen, welche Missgeschicke anderen passieren. Ich bemühe mich seither, kein Stein des Anstoßes zu sein, sondern ein Vorbild.

Diese Haltung dürfen gerne alle übernehmen und damit auch selbst ein Vorbild sein, ganz nach dem Motto: „Mach du es besser.“



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium ab Dienstag: 3. Woche, 31. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 1. November Allerheiligen

Messe vom Hochfest, Gl, Cr, eig. Prf, in den Hg I-III eig. Einschub, feierlicher Schlusssegen (weiß); 1. Les: Offb 7,2-4.9-14, APs: Ps 24,1-2.3-4.5-6, 2. Les: 1Joh 3,1-3, Ev: Mt 5,1-12a

Montag – 2. November Allerseelen

Messe von Allerseelen I-III, Prf Verstorbene, feierl. Schlusssegen (violett/schwarz); Les u. Ev: freie Auswahl a. dem Lektionar für die Verstorbenen

Dienstag – 3. November Hl. Hubert – Hl. Pirmin – Hl. Martin von Porres – Sel. Rupert Mayer

Messe v. Tag (grün); Les: Phil 2,5-11, Ev: Lk 14,15-24; **Messe v. hl. Hubert/v. hl. Pirmin/v. hl. Martin/v. sel. Rupert** (jew. weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 4. November Hl. Karl Borromäus

Messe vom hl. Karl (weiß); Les: Phil 2,12-18, Ev: Lk 14,25-33 o. a. d. AuswL

Donnerstag – 5. November Priesterdonnerstag

Messe vom Tag (grün); Les: Phil 3,3-8a, Ev: Lk 15,1-10; **Messe um geistliche Berufe** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 6. November Hl. Leonhard – Herz-Jesu-Freitag

Messe vom Tag (grün); Les: Phil 3,17-4,1, Ev: Lk 16,1-8; **Messe vom hl. Leonhard/v. Herz-Jesu-Freitag, Prf Herz-Jesu** (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 7. November Hl. Willibrord – Marien-Samstag – Herz-Mariä-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Phil 4,10-19, Ev: Lk 16,9-15; **Messe vom hl. Willibrord/Unbeflecktes Herz Mariä, Prf Maria** (jew. weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Gebet der Woche

Dem HERRN gehört die Erde und was sie erfüllt,
der Erdkreis und seine Bewohner.
Denn er hat ihn auf Meere gegründet,
ihn über Strömen befestigt.

Wer darf hinaufziehn zum Berg des HERRN,
wer darf stehn an seiner heiligen Stätte?
Der unschuldige Hände hat und ein reines Herz,
der seine Seele nicht an Nichtiges hängt
und keinen trügerischen Eid geschworen hat.

Er wird Segen empfangen vom HERRN
und Gerechtigkeit vom Gott seines Heils.
Das ist das Geschlecht, das nach ihm fragt,
die dein Angesicht suchen, Jakob.

Antwortpsalm 24 zum Hochfest Allerheiligen

Glaube im Alltag

von Pater Karl Kern SJ



Glaube im Alltag braucht Rituale, braucht Regelmäßigkeit. Am Morgen sollten wir jeden Tag unser Herz für Gott öffnen: Morgengebet. Kein Tag sollte enden, ohne dass wir uns Gott anempfehlen: Abendgebet. Das alltägliche Beten muss nicht immer aus vollem Herzen kommen. Auch halbaufmerksames Beten kann ein ganzes Gebet sein.

Gut ist es, Formen zu finden, die zu uns passen. Es kann und darf immer das Gleiche sein. Dasselbe ist es nie, weil wir an jedem Tag anders beieinander sind. Wenn die Worte ausbleiben und wir uns nur leer und abgekämpft fühlen, kann es auch ein schlichtes Zeichen sein. Wir segnen uns zum Beispiel selbst mit dem Kreuzzeichen. Der zeichenhafte Ausdruck genügt. Er braucht keine Worte, das Zeichen spricht aus sich selbst. „Segnen“, lateinisch „benedicere“, heißt nicht nur, wie wörtlich zu übersetzen ist, „Gutes sagen“, sondern auch „loben“ und „preisen“. Das Segenszeichen umfasst die ganze Bedeutungsbreite unserer Gottesbeziehung.

Noch einmal: Ein solches Ritual muss nicht immer aus voller Bewusstheit und Andacht kommen. Es wirkt in sich. Wer nicht im Alltag das Leben aus dem Geist Gottes wie das selbstverständliche Gehen übt, der wird stolpern und fallen oder vom starken Gegenwind umgeworfen; der wird auch nie erfahren, wie wohltuend es ist, sich dauernd von Gottes Gnade getragen zu wissen. Diese Tiefenbewusstheit ist die wahre Freude des Glaubens.

Tägliche Rituale helfen, den Alltag mehr und mehr aus der Nähe Gottes zu leben. Im Segen geben wir uns etwas, was wir nicht haben: die Bejahung, die Ermutigung, die heilsame Kraft Gottes. Von Jesus können wir lernen: Seine Alltagsgebete waren kurz wie das Vaterunser. Seine Gebetszeiten sind manchmal ausgedehnt, zum Beispiel vor wichtigen Entscheidungen wie der Auswahl der Apostel. Auch das Riesengeschenk der Brotvermehrung bedenkt er im Nachhinein als Betender. Und er weiß: Gerade in Not und Anfechtung kann ich mich meinem Vater anvertrauen. Die drängende Bitte befreit zu Dank und Lobpreis, denn das Erfülltsein vom Heiligen Geist ist die Erfüllung all unseres Betens, all unserer täglichen Rituale. Jesus konnte im Tod, wie ihn Lukas schildert, seinen Geist Gott zurückgeben (Lk 23,46).

Manchmal brach Jesus in spontanen Jubel aus, und das nach enttäuschenden Erfahrungen (etwa Mt 11,18-30). Weder die Bußpredigt des Johannes noch seine Frohe Botschaft wurden breit angenommen; deshalb der Anti-Segen, die Wehe-Rufe über Städte. Doch dann verstehen ihn einfache Menschen. Da strömen Dank und Lobpreis aus ihm heraus. Darauf kommt es an: In der Normalität des Alltags, in niederschmetternden Erfahrungen und im Aufblitzen des Wunderbaren die Gnade Gottes am Werk zu sehen, um dann aus ihr zu wirken und zu leben.

**WORTE DER GLAUBENSZEUGEN:
LEO STATZ**

„Gleich kommt mein Heiland“


Glaubenszeuge der Woche
Leo Statz

geboren: 17. Juli 1898 in Köln
hingerichtet: 1. November 1943 im Zuchthaus
Brandenburg-Görden
Gedenktag: 1. November

Leo Statz wuchs in Düsseldorf auf und machte dort Abitur. Er nahm am Ersten Weltkrieg als Offizier teil. Mit seiner Frau Mia Wegmann hatte er einen Sohn. Sein Schwager war der Regimegegner und spätere Kölner Oberbürgermeister Hermann Pünder. 1927 wurde er Vorstand und Direktor bei der Birresborner Mineralbrunnen AG. Statz war stark engagiert beim Düsseldorfer Karneval. Ab 1931 war er Mitglied der Zentrumspartei. 1934 wurde sein Cousin Erich Klausener ermordet. 1943 wurde er verhaftet, weil er wegen seiner regimekritischen Aussagen von einem seiner Angestellten angezeigt worden war. Zwei Monate nach seiner Verurteilung zum Tode wurde er am Allerheiligentag 1943 hingerichtet. *red*

Statz' letzter Brief ist ein bewegendes Zeugnis von Liebe und Gottvertrauen.

Am Morgen des Allerheiligentages wurde ihm mitgeteilt, er würde um 16 Uhr hingerichtet. Als er diese bittere Nachricht vernahm, schrieb er seiner Frau: „Erster November 43. Mein Todestag. 11 Uhr. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes! Es geht zu Ende ...“

Also ich segne Euch nochmals alle! Ich danke Dir für Deine Liebe. Nimm bitte meine Asche mit in meine Heimat. Du hast recht, was ist ein Menschenleben für die Ewigkeit? Ich habe mich in den Monaten würdig auf den Tod vor-

bereitet. Jetzt schenke mir Gott noch die Gnade, dass ich würdig und stolz als Unschuldiger in den Tod gehe. Von oben segne ich stets Euer Handeln. Seid nicht traurig. Ich wollte so gut für Euch sorgen. Betet für meine arme Seele.

Denk Dir, ich habe die Gnade, ganz ruhig zu sterben. Gleich kommt der Herr Pastor und mein Heiland, und dann geht es zur letzten Fahrt ...“

Gegen 14 Uhr übergab ihm der Pfarrer den Abschiedsbrief der Gattin, der ihn spontan zu einer letzten Antwort aufrief: „Liebes Frauchen! Hab tausend Dank für Deine letzten Grüße. Jetzt bin ich durch die Gnade Gottes ganz beruhigt. Noch eine halbe Stunde, und dann

ist alles vorbei. Vorher bekomme ich noch die Kommunion, und ich erwarte sehnsüchtig den Pfarrer.“

Seinem Sohn widmete er folgende Zeilen: „Günter, Dein getreuer Vater! Nun ist der Herrgott bei mir. Bald höre ich das Paradies des Himmels, und heute wäre Allerheiligen und morgen Allerseelen. Wie schön! Das hat mich noch gefreut. Lebt wohl und betet. betet hienieden. Was tatest Du heute für Dein Seelenheil, so fragt Euch jeden Abend. Sie kommen mich holen! Ade! Und gelobt sei Jesus Christus.“

*Abt em. Emmeram Kränkl;
Fotos: Deutsches Martyrologium, oh*

Leo Statz finde ich gut ...


„Leo Statz war ein fröhlicher rheinischer Katholik. Sein geistreicher Humor begeisterte die Menschen, und als politischer Kopf verhinderte er die Gleichschaltung des Düsseldorfer Karnevals. Er hat offen ausgesprochen, was viele seiner Zeitgenossen gedacht, aber sich nicht getraut haben zu sagen. Mit seinem Mut, seiner Liebe zu seiner Familie und seinem Gottvertrauen ist unser Namenspatron ein Vorbild. Sein Tod ist tragisch, aber wir freuen uns, die Erinnerung an ihn wachhalten und unserer sehr bunten Schülerschaft etwas von seinen Eigenschaften mitgeben zu können.“

**Andreas Ratzmann, Schulleiter des
Leo-Statz-Berufskollegs, Düsseldorf**

Zitate

von Leo Statz

„Wie Gott es fügt, bin ich's vergnügt“.

„Christus, dem König, bis in den Tod die Treue.“

„Wenn ich meine Aufgabe im Leben noch nicht erfüllt habe, nimmt mich der liebe Gott noch nicht zu sich. Wenn ja, habe ich genügend Zeit gehabt, mich auf den Tod vorzubereiten.“

„So opfere ich in Demut schweigend den Unschuldtod dem Herrgott auf und endige, ihm Liebe zeigend, als Märtyrer den Lebenslauf.“

EIN STREITER FÜR DIE AUSGESTOSSENEN

Jesuitenpriester und „Terrorist“?

Nach der Festnahme von Pater Stan Swamy sind Indiens Katholiken alarmiert

KALKUTTA – Zehntausende Priester und Nonnen, Christen und Angehörige anderer Religionen protestieren seit Wochen in Indien. Die Kundgebungen auf der Straße und im Internet richten sich gegen die Verhaftung eines 83-jährigen Jesuiten.

„Geben Sie Pater Stan eine Stimme, der den Stimmlosen eine Stimme gab“, ist auf dem Transparent eines Mädchens zu lesen, das sich in Bengaluru einer Menschenkette angeschlossen hat. Kurz zuvor hatte auch Erzbischof Felix Machado, Generalsekretär der indischen Bischofskonferenz, die sofortige Freilassung des 83-jährigen Jesuiten Stan Swamy gefordert.

Der Pater war am 8. Oktober aus seiner Wohnung in Ranchi, der Hauptstadt des Bundesstaats Jharkhand, von der National Investigation Authority (NIA) verhaftet und in das weit entfernte Mumbai gebracht worden. Dort befindet sich der an Parkinson leidende Jesuit nun in Untersuchungshaft. Die NIA war nach den Terroranschlägen in Mumbai im Dezember 2008 nach dem Vorbild des US-amerikanischen FBI gegründet worden.

Verbindung zu Maoisten?

Swamy wird beschuldigt, Verbindungen zu verbotenen maoistischen Rebellengruppen zu haben. Er soll an einer Verschwörung beteiligt gewesen sein, die am 1. Januar 2018 in Bhima Koregaon in Maharashtra zu einem gewaltsamen Zusammenstoß zwischen Hindu-Nationalisten aus den höheren Kasten und der niedersten Kaste der Dalit geführt hatte.

Vor seiner Verhaftung hatte Swamy in einer Videobotschaft die Vorwürfe energisch zurückgewiesen und klargestellt, er sei nie in Bhima Koregaon gewesen. Zwischen Juni 2018 und heute hat die Regierung des hindu-nationalistischen Premierministers Narendra Modi 16 Menschen in Verbindung mit dem Vorfall in Bhima Koregaon verhaften lassen, darunter einige der in Indien angesehensten Akademiker, Anwälte und Künstler.

Überrascht ist in Indien niemand von der Festnahme Swamys. Er



▲ Indische Polizisten gehen gegen Demonstranten vor. Die Sicherheitsbehörden des Landes stehen in der Kritik. Ihnen wird vorgeworfen, sie verhafteten willkürlich Menschen, die der Regierung nicht genehm sind. Foto: imago images/Hindustan Times

streitet seit über 60 Jahren für die Rechte der Dalit und anderer unterdrückter Bevölkerungsgruppen und hat sich damit viele Feinde gemacht. „Er wurde seit langem von den Sicherheitsbehörden beobachtet und schikaniert“, weiß der Jesuit und Vizerektor der Universität St. Xavier in Kalkutta, Felix Raj.

Swamy ist kein Einzelfall. Premierminister Modi nutzt zunehmend Gesetze gegen Volksverhet-



▲ Der in Indien inhaftierte Jesuitenpater Stan Swamy. Das Bild stammt von seinem Facebook-Auftritt. Foto: privat

zung und Terrorismus, um Kritiker mundtot zu machen. „Durch die willkürliche Verhaftung von Aktivisten versucht die Regierung nicht nur, Dissens zum Schweigen zu bringen, sondern sendet auch eine Botschaft an ihre Unterstützer, dass sie freie Hand haben, um gegen Minderheiten vorzugehen“, kritisiert Meenakshi Ganguly, Direktorin der Menschenrechtsorganisation Human Rights Watch.

Der rohstoffreiche Bundesstaat Jharkhand, wo Swamy seit langer Zeit lebt, verfügt über 40 Prozent der Bodenschätze Indiens. Die begehrten Rohstoffe finden sich oft auf dem Land der Dalit. Mit Hilfe politischer Parteien und reicher Familien der höheren Kasten eignen sich Unternehmen dieses Land nicht selten illegal und mit Gewalt an.

Jharkhand leidet unter dem sogenannten „Fluch der Rohstoffe“: Einerseits gehört das Bundesland im Osten Indiens zu den Spitzenreitern beim Wirtschaftswachstum. Auf der anderen Seite leben dort knapp 40 Prozent der 33 Millionen Einwohner unterhalb der Armutsgrenze. Raj sagt: „Es ist letztlich ein Kampf zwischen Arm und Reich. Swamy hat sich auf die Seite der Unterdrück-

ten gestellt und für sie gekämpft. Seine Verhaftung und seine Leiden sind die Folge seines Einsatzes für Wahrheit und Gerechtigkeit. Dies geschieht allen, die auf der Seite der Wahrheit stehen.“

Für die Würde der Armen

Inzwischen zieht es auch Erzbischöfe aus ihren Residenzen zu den Demonstrationen für die Freilassung Swamys auf die Straße. Erzbischof Thomas D’Souza aus Kalkutta erklärte gegenüber Medien: „Er setzt sich für die Menschenrechte und die Würde der Armen und Stammesangehörigen ein. Deshalb sind wir solidarisch, um ihm zu sagen, dass er nicht allein ist. Wir sind mit ihm.“

Solidarität erfährt Swamy weit über die katholische Kirche hinaus. So forderte die UN-Menschenrechtskommissarin Michelle Bachet die indische Regierung zum Schutz von Menschenrechtlern auf. Und der Imam der Nakhoda-Moschee in Kalkutta erklärte gegenüber dem vatikanischen Pressedienst „Asianews“: „Wenn ein Bruder Ungerechtigkeit ausgesetzt ist, werden die anderen Brüder nicht schweigend zuschauen.“ Michael Lenz

VERSÖHNUNGSPROZESS IN NAHOST

Friede soll sein Vermächtnis sein

Vor 25 Jahren wurde Yitzchak Rabin ermordet – Beginn der gewaltsamen Eskalation

JERUSALEM – 25 Jahre ist es her, dass die Kugeln eines rechtsextremen jüdischen Attentäters die Friedenshoffnung einer ganzen Weltgegend zum Erliegen brachten: Mit dem Mord an Israels Ministerpräsident Yitzchak Rabin wurde der Nahost-Friedensprozess buchstäblich niedergestreckt. Der, an dessen Tod am 4. November erinnert wird, war anfangs alles andere als ein Wegbereiter des Friedens.

„Brecht ihnen die Knochen!“ – Diesen Befehl soll der damalige Verteidigungsminister Yitzchak Rabin seiner Armee während der Ersten Intifada erteilt haben. Gemeint hatte er die Steinwerfer des palästinensischen Volksaufstandes gegen die israelische Besatzungsmacht: Oberstufenschüler, Studenten, junge Erwachsene.

Vom Beginn der Intifada im Dezember 1987 bis zum 13. September 1993, dem Tag der Prinzipienklärung zwischen Israel und der palästinensischen Befreiungsorganisation PLO, wurden laut der israelischen Menschenrechtsorganisatin B'Tselem fast 1200 Palästinenser und etwa 150 Israelis getötet. Die Zahl der Palästinenser mit gebrochenen Gliedmaßen ist unbekannt, durch Fotos ist das Vorgehen jedoch hinreichend bezeugt.

Ein Falke wird zur Taube

Wie wurde Rabin vom Falken zur Taube? Fakt ist: Die Madrid-Konferenz 1991, an der Palästinenser erstmals mit israelischen Politikern an einem Tisch saßen, ebnete dem sogenannten Oslo-Prozess den Weg. Vermittelt durch den norwegischen Außenminister Johan Holst wurde eine Grundlagenerklärung – Oslo I genannt – erarbeitet. Diese wurde 1993 in Washington von Ministerpräsident Rabin, Schimon Peres und Yassir Arafat im Beisein von US-Präsident Bill Clinton unterzeichnet.

Dem historischen Moment war ein Briefwechsel zwischen Palästinenserführer Arafat und Rabin vorausgegangen. Darin hatte der PLO-Vorsitzende „das Recht des Staates Israel auf Existenz in Frieden und Sicherheit“ anerkannt sowie einen Verzicht auf Terror und Gewalt versprochen. Im Gegenzug akzeptierte Rabin „die PLO als die Vertretung des palästinensischen Volkes“.



▲ Mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet wurden im Dezember 1994 (von links) Palästinenserführer Yassir Arafat, Israels Außenminister Schimon Peres und Ministerpräsident Yitzchak Rabin. Keine elf Monate später wurde Rabin ermordet.

Der Oslo-Prozess und das Interimsabkommen hatten Schwachstellen. Entscheidende Streitpunkte waren ausgeklammert worden oder sollten später geklärt werden: die jüdischen Siedlungen, die palästinensischen Flüchtlinge, die Grenzen und der Status Jerusalems. Kritiker gab es auf beiden Seiten: Für manchen Palästinenser war Oslo ein fauler Kompromiss und Arafat zu weit gegangen. Militante Gruppen wie die Hamas oder der Islamische

Dschihad lehnten den Friedensprozess grundsätzlich ab.

Der Literaturwissenschaftler Edward W. Said (1935 bis 2003), einer der bedeutendsten palästinensischen Intellektuellen, bezog sich in seiner Kritik auf den Heimatverlust im Zuge der Staatsgründung Israels: „Oslo verlangte von uns, unsere Geschichte des Verlusts und der Enteignung zu vergessen und zu verleugnen. Jedoch hatten Verlust und Enteignung genau die Menschen

herbeigeführt, die allen gelehrt haben, wie wichtig es ist, die Vergangenheit nicht zu vergessen.“

Für die israelisch-jüdische Gesellschaft bedeutete Oslo, erstmals Land aufzugeben und zentrale jüdische Stätten wie etwa Nablus, Heimat des Erzvaters Jakob, fremder Verwaltung zu überantworten. Rabin begründete den Verzicht damit, dass dieser das Ende von Gewalt und Blutvergießen bringe. Selbstmordattentate, Messerattacken und

► *Steinschleudern gegen Gewehre und Panzer: Fünf Jahre nach Rabins Tod erhoben sich die Palästinenser bei der Zweiten Intifada erneut gegen die israelische Besatzungsmacht.*

Fotos: imago images/UPI
Photo



Schießereien der Hamas, des Islamischen Dschihad oder anderer Gruppen untergruben jedoch den Oslo-Prozess und ließen die israelisch-jüdische Gesellschaft zwischen Zuversicht und Skepsis schwanken.

Auf der anderen Seite forcierte Israel zwischen 1993 und 2000 den Siedlungsbau. Jahr für Jahr kamen etwa 10 000 neue Siedler dazu, 1998/1999 waren es sogar 24 000. Über die Interimsvereinbarung „eignete sich Israel Land an, baute mehr Siedlungen, zerstückelte palästinensisches Land und verübte sogar noch schlimmere Menschenrechtsverletzungen und Kollektivstrafen“, sagt Roy Yellin von der Menschenrechtsorganisation B'Tselem.

Massaker in Hebron

Nur elf Tage nach Unterzeichnung der Prinzipienklärung wurde der Jude Yigal Vaknin in einer Obstplantage erstochen. Zu der Tat bekannte sich die Hamas. Nun drehte sich die Gewaltspirale immer schneller: Bis zum Jahresende starben fast 20 Israelis und mehr als 40 Palästinenser. Ein Fanal setzte der jüdische Arzt und Siedler Baruch Goldstein, der 1994 in den Patriarchengräbern Hebrons 29 Muslime beim Gebet tötete und 150 verletzte, bevor er selbst getötet wurde.

Darauf schwor die Hamas Rache und führte fünf Vergeltungsschläge aus. Die Friedensgespräche wurden kurzzeitig ausgesetzt. Rabin wurde immer mehr zur Zielscheibe national-religiöser Kreise, vor allem radikaler Siedler. Diese brandmarkten ihn als Verräter, stellten ihn auf Plakaten als SS-Mann dar und riefen offen dazu auf, ihn zu ermorden. „Stoppt Oslo und rettet das Land“ lautete eine der Parolen.

Am 4. November 1995 wurde Rabin nach einer Friedenskundgebung in Tel Aviv von dem Rechts-extremisten Yigal Amir erschossen. Wenige Stunden vor dem Attentat hatte der 27-Jährige in einer Synagoge gebetet, „er möge die Gelegenheit bekommen, den Ministerpräsidenten zu ermorden, sein eigenes Leben aber möge verschont bleiben“.

Im Verhör erklärte Amir, Rabin sei ein Verräter an Israel gewesen, weil er die Aussöhnung mit den Palästinensern angestrebt habe und dafür auch laut Bibel zu „Eretz Israel“ gehörende Gebiete wie das Westjordanland aufgeben wollte. Amir bewunderte den Attentäter Goldstein, dessen Beerdigung er beigewohnt hatte. Wie dieser wollte er den Oslo-Friedenszug entgleisen lassen.

Mit dem Rabin-Mord verschärfen sich die ohnehin vorhandenen Spannungen: Von der Unterzeichnung der Prinzipienklärung 1993 bis zur erneuten Eskalation der Ge-

walt in der Zweiten Intifada ab September 2000 kamen 269 israelische Zivilisten und Soldaten durch palästinensischen Terror um. Israelische Sicherheitskräfte töteten 306 Palästinenser, weitere 61 starben durch die Hand jüdischer Zivilisten.

Gespräche von Arafat mit dem israelischen Premierminister Ehud Barak und Bill Clinton in Camp David sollten im Sommer 2000 endlich den Durchbruch zum Frieden bringen. Die israelische Seite legte ein Angebot vor, das weit über alles hinausging, was jemals zuvor eine israelische Regierung den Palästinensern angeboten hatte. Trotzdem blieb es hinter den palästinensischen Minimalforderungen zurück.

Als unüberbrückbar erwies sich die Kluft bei den Siedlungen, der Aufteilung Jerusalems, der Rückkehr der palästinensischen Flüchtlinge sowie in der Frage der Souveränität über den Tempelberg. Zudem ließen Baraks brücker Umgangsstil und Arafats mangelnde Glaubwürdigkeit kein Vertrauen entstehen.

Als Ariel Scharon, Führer der rechten Likud-Partei, Ende September 2000 mit etwa 1500 Soldaten und Polizisten den Tempelberg be-

trat – was ein Jude laut Oberrabbinat wegen der Heiligkeit des Ortes nicht tun darf – reizte er die muslimische Seele über alle Maßen. Die Zweite Intifada begann. Für das palästinensische Volk brachte sie neuen Terror, Luftbombardements und Razzien, Ausgangssperren und Abriegelungen.

Israelische Juden ängstigten sich fortan in Bussen, Fußgängerzonen



▲ „Ermordet im Ringen um Frieden“: Ein Mahnmal und Hinweistafeln erinnern am Ort des Attentats in Tel Aviv an Yitzchak Rabin. Fotos: Zang

und Lokalen. Tel Aviv, Haifa und vor allem Jerusalem wurden regelmäßig von palästinensischen Selbstmordattentätern heimgesucht. Der zweite Volksaufstand war um ein Vielfaches brutaler und blutiger als der erste rund zehn Jahre zuvor.

Seither ist die israelische Bevölkerung weiter nach rechts gerückt, das Friedenslager dramatisch geschrumpft, die palästinensische Hoffnungslosigkeit massiv gewachsen. In den 20 Jahren seit dem Beginn der Zweiten Intifada sind rund 1300 Israelis und fast 10 000 Palästinenser getötet worden.

Der israelische Journalist Gideon Levy, der die besetzten palästinensischen Gebiete bestens kennt, schrieb dazu kürzlich in der Tageszeitung Ha'aretz: „Tausende starben in einem Kampf, der scheiterte.“ Die aktuelle Lage der Palästinenser, analysiert er, sei „schlimmer als je zuvor“.

Shir Hever, Geschäftsführer des Bündnisses für Gerechtigkeit zwischen Israelis und Palästinensern, kritisiert die politische Rechte seines Landes: Sie sehe Rabins Überzeugung, dass Frieden mit den Palästinensern möglich ist, als Fehler, der zum „Martyrertum von über 1000 Israelis“ geführt habe.

Ein Zustand der Angst

Trotz der militärischen Überlegenheit und ausgeklügelter Überwachungssysteme, schreibt Hever, „kann Israel die Palästinenser nicht allein mit Gewalt kontrollieren“. Trotz einfachster Mittel sei es den Palästinensern gelungen, der Besatzungsmacht zu widerstehen und „die gesamte israelische Gesellschaft in einen Zustand der Angst und Unsicherheit zu stürzen“.

Nur ein Teil dieser Gesellschaft habe hingegen eine weitere Lektion gelernt, schreibt Hever: „Dass eine gerechte und demokratische Lösung nur gemeinsam mit den Palästinensern erreicht werden kann, nicht aufgezwungen und nicht gegen ihren Willen.“

Dem stimmt Pierbattista Pizza-balla zu, der vorige Woche neuernannte Lateinische Patriarch von Jerusalem: „Solange es keine klare und menschenwürdige Lösung für das palästinensische Volk gibt, kann es im Nahen Osten keine Stabilität geben“, sagt er. Nun müsse man Politiker finden, die die Verantwortung dafür übernehmen.

Was das Heilige Land braucht, sind Visionäre wie Rabin, die bereit sind, den Weg der Versöhnung zu gehen. Dann kann womöglich der Wunsch, der auf einer der Gedenktafeln am Ort von Rabins Tod steht, wahr werden: „Friede soll sein Vermächtnis sein.“ Johannes Zang

ANTISEMITISMUS-BEAUFTRAGTER IM INTERVIEW

Internet befeuert Radikalisierung

Michael Blume: Hass und Verschwörungsglaube reichen in die Mitte der Gesellschaft

STUTTGART – „Fake News“ und Hetze machen im Internet in Windeseile die Runde – nicht erst, seit die Corona-Pandemie die politische und wirtschaftliche Unsicherheit massiv ansteigen ließ. Baden-Württembergs Antisemitismus-Beauftragter Michael Blume (CDU) befasst sich in seinem neuen Buch „Verschwörungsmythen“ mit der Problematik. Im Exklusiv-Interview spricht er über Judenhass, Religion und die bevorstehende US-Präsidentenwahl.

Herr Blume, Begriffe wie Antisemitismus oder auch Rassismus werden dieser Tage beinahe inflationär verwendet, manchmal auch, um unliebsame Meinungen abzukanzeln. Wie definieren Sie Antisemitismus?

Eine sehr knappe, religionswissenschaftliche Zusammenfassung wäre: Antisemitismus ist der Glaube an eine jüdisch-israelisch bestimmte Weltverschwörung.

Wer Kritik an der Politik des Staates Israel äußert, insbesondere an der Besatzungspolitik gegenüber den Palästinensern, läuft Gefahr, als Antisemit zu gelten. Wo ist die Grenze zwischen legitimer Kritik an Missständen und Judenhass?

Nehmen Sie einfach Pakistan: Der Staat wurde fast gleichzeitig mit Israel gegründet. Es gab riesige, gegenseitige Vertreibungen von Hindus, Muslimen und Sikhs und bis heute einen gefährlichen Territorialkonflikt mit zwei weiteren Atommächten um Kaschmir. Hinzu kommen Diskriminierungen und Verfolgungen religiöser Minderheiten sowie gewaltbereite, extremistische Gruppen. Dennoch boykottiert kein vernünftiger Deutscher Pakistan. Wenn Sie also die israelische Politik ebenso wie die pakistanische Politik kritisieren, ist das völlig okay.

Wer sich aber nur auf den Kleinstaat Israel fixiert, selbst dessen Rückzug aus dem Gaza-Streifen und die folgende Terrorherrschaft der Hamas nicht wahrnehmen will und meint, den einzigen demokratischen Rechtsstaat in der Region mit NS-Deutschland gleichsetzen zu müssen, der lebt alte Aversionen aus. Antizionismus ist Antisemitismus, was Sie schon daran erkennen können, dass es gar keinen Antipakistanismus und auch keine „Pa-

bei Israel ticken immer noch viele oft unbewusst antijüdisch aus.

Bei Judenhass denkt man meist an Neonazis und Rechtsextremisten. Wie verbreitet ist eine antisemitische Grundhaltung in der Gesamtbevölkerung?

Nach den uns vorliegenden Studien sind noch bis zu 25 Prozent der Deutschen für antisemitische Verschwörungsmythen ansprechbar. Dabei sind Anteil und Zahlen in den vergangenen Jahrzehnten eher gesunken. Allerdings können sich Antisemiten heute über das Internet leichter und schneller vernetzen, gegenseitig bestärken und schließlich radikalisieren.

Es gab und gibt neben rechtsextremem Antisemitismus immer auch jenen von links, aus Christentum und Islam sowie – leider zunehmend – aus der Mitte der Gesellschaft. Dort behaupten dann vor allem libertäre Antisemiten wie Oliver Janich und Tilman Knechtel eine vermeintliche Rothschild-Weltverschwörung, die über die Banken die Demokratien kontrollieren würde. Wer also Antisemitismus wirklich bekämpfen möchte, sieht ihn nicht immer nur bei anderen, sondern fängt bei sich selbst und im eigenen Milieu damit an.

Statt von Verschwörungstheorien sprechen

Sie von „Verschwörungsmythen“. Warum?

Schon der große Philosoph Karl Popper warnte direkt nach dem Untergang des NS-Regimes davor, dass „Verschwörungstheorien“ eben keine wissenschaftlichen Erklärungen, sondern „Aberglaube“ wären. Ein Wissenschaftler will ja neues Wissen entdecken, ein Verschwörungsgläubiger meint ganz im Gegenteil immer schon zu „wissen“, wer an allem Elend der Welt Schuld sei. Heute behaupten auch in Deutschland viele, der Begriff „Verschwörungstheorie“ sei von der CIA erfunden worden, um den Mord an John F. Kennedy zu vertuschen.

Verschwörungsmythen dienen eben nicht der wissenschaftlichen Erklärung, sondern wie gute Mythen auch der Orientierung, Sinn- und Gemeinschaftsstiftung. Man könnte sagen, dass in religiösen Mythen die Weltherrschaft des Guten, in Verschwörungsmythen aber die Weltherrschaft des Bösen geglaubt wird. Wer aber dem Glauben an den Teufel, reptiloiden Aliens und vermeintlichen Weltverschwörern in seinem Geist zuviel Macht gibt, verliert den Boden unter den Füßen.

Erst kürzlich gingen wieder Meldungen über Chats unter Polizisten oder auch Beamten des Verfassungsschutzes durch die

Medien. Angeblich wurden rassistische Witze gerissen und ausländischerfeindliche Parolen verbreitet. Sehen Sie Auswirkungen solcher Einstellungen auf die tägliche Polizeiarbeit?

Auch unter Polizisten finden digitale Radikalisierungsprozesse statt, zumal sie tagtäglich mit den Schattenseiten menschlichen Zusammenlebens und oft auch mit bedrohlichen Situationen konfrontiert sind. Zudem gibt es in Polizei und Justiz ungute Traditionen bis zurück in die NS-Zeit, zum Beispiel im Bereich rechtsextremer Burschenschaften. Deswegen sind mehr Aufklärung extremistischer Netzwerke, aber auch mehr Bildung und Begleitung unserer Beamtinnen und Beamten nötig. Die meisten dienen unserer Republik treu und verdienen es nicht, mit Extremisten gleichgesetzt zu werden.

„Nimm Dir keine Juden und Christen als Freunde“, heißt es im Koran. Nicht wenige Islam-Kritiker sehen Antisemitismus vor allem als muslimisches Problem. Sie selbst berichten, man habe Sie im islamisch-christlichen Dialog aufgefordert, gegen den „gemeinsamen Feind“ vorzugehen. Zugleich erleben Sie den Islam durch Ihre muslimische Ehefrau aus nächster Nähe. Welche Rolle spielt Judenhass im Islam – sowohl hierzulande als auch in den islamischen Mehrheitsgesellschaften?

Wie im frühen Christentum entwickelte sich auch im Islam ein eigener Antisemitismus. So wurde beispielsweise die gelbe Kleidungsmarkierung von Juden zuerst in der arabischen Welt eingeführt. Dennoch gab es auch Zeiten, in denen es Juden unter muslimischer Herrschaft besser erging als in Europa. Vor allem das Bündnis von Adolf Hitler mit dem Großmufti von Jerusalem, Mohammed al-Husseini, hat den arabischen Antisemitismus radikalisiert. So begann die Vertreibung der irakischen und kurdischen Juden bereits 1941, Jahre vor der Staatsgründung Israels.

Heute wird auch das antisemitische Machwerk der sogenannten „Protokolle der Weisen von Zion“ in großen Teilen der islamischen Welt geglaubt, obwohl es ursprünglich im zaristisch-christlichen Russland gefälscht wurde. Der heutige An-



Der 44-jährige Religionswissenschaftler Michael Blume ist seit 2018 Antisemitismus-Beauftragter der Landesregierung von Baden-Württemberg.

lisiert, auch zum Beispiel bis nach Japan. Umso wichtiger ist, dass zuletzt weitere arabische Staaten Israel anerkannt haben und übrigens auch in Deutschland der jüdisch-muslimische Dialog vorangeht. Denn wer antisemitisch bleibt, kommt ja auch nicht wirklich in unserer Demokratie an, sondern glaubt weiterhin an Weltverschwörungen. Antisemitismus vergiftet den Islam, wie er das Christentum vergiftet hat.

Unter Verschwörungstheoretikern macht die These die Runde, Corona sei eine jüdische Erfindung. Früher war es wahlweise der Kapitalismus oder der Kommunismus, der zur jüdischen Erfindung erklärt wurde. Wie kommt es, dass gerade „die Juden“ an allem schuld sein sollen?

Das Judentum war die erste Religion des Alphabetes und der Bildung. Bis heute nennen wir unsere Schriften nach den ersten beiden hebräischen Buchstaben Aleph und Beth. Weil Alphabete nur bis zu 30 Buchstaben haben, waren sie leichter zu lernen und es setzte sich über Maimonides und Meister Eckhart schließlich bis ins Deutsche durch: Der Mensch ist nach Gottes Ebenbild geschaffen, jedes Kind sollte also „gebildet“ werden. Schon der 12-jährige Jesus, Sohn eines armen Zimmermannes, konnte so gut lesen und schreiben, dass er drei Tage lang Schriftgelehrte im Tempel beeindruckte. Das gab es vor 2000 Jahren praktisch nur in Israel.

Für die Antike war das ein Schock: Man konnte die jüdischen Tempel zerstören, die Leute verschleppen und versklaven – sie blieben trotzdem ihrem Gott und einander auch schriftlich verbunden. Es entstanden antijüdische Traditionen aus Neid, Angst und Hass. Während Rassisten bis heute alle Angegriffenen zum Beispiel aufgrund der Hautfarbe abwerten, fürchten sie sich vor Juden. Diese gelten ihnen als besonders schlau, reich und böse. Deswegen glaubt niemand an eine Weltverschwörung der Brasilianer, Quäker oder Muslimbrüder. Nur Juden werden in jeder großen Krise beschuldigt, denn nur ihnen traut man eine Weltverschwörung zu.

Was sind das für Menschen, die Verschwörungstheorien vertreten?

Es sind vor allem autoritäre Persönlichkeiten, die schon als Kinder eine unsichere und schmerzhaft Welt erfahren haben, etwa Gewalt und Drohungen mit dem Teufel. Selbst wenn sie später Ingenieurs- oder Dokortitel errungen haben, bleibt ihnen oft das Gefühl einer bösen Welt und die Sehnsucht nach einem gewaltigen Anführer, der die vermeintliche Verschwörung zerschlagen soll.



▲ Vegan-Koch Attila Hildmann ist einer der Wortführer der Proteste gegen die Corona-Maßnahmen der Regierung. Kritikern gilt er als Verschwörungsideologe.

Wie kann man Verschwörungstheoretikern wirksam begegnen?

Es geht beim Verschwörungsglauben gerade nicht um rationale, wissenschaftlich überprüfbare Theorien, sondern um Gefühle, Ängste und dunkle Mythen. Wer von Kind auf lernen konnte, anderen Menschen, der Welt, den Wissenschaften und vielleicht auch Gott zu vertrauen, wird später seltener in Verschwörungsmutten abstürzen. Gegen den Verschwörungsglauben helfen also Bildung, vielfältige Begegnungen und vor allem sichere, liebevolle Bindungen, am besten schon in jungen Jahren.

Welches Ziel verfolgen Sie mit Ihrem neuen Buch?

Über Verschwörungsmutten habe ich schon einiges geschrieben, aber ich wollte es angesichts von Covid-19 in einer kompakten Weise in einer größeren Schrift tun. Ich wollte nicht mehr Professoren beeindrucken, sondern Menschen erreichen, die in ihrem Leben stehen und sich in wenigen Stunden verständlich und spannend informieren wollen.

Wo endet die legitime, aber vielleicht zugespitzte Spekulation und wo beginnen „Fake News“?

Das Problem beginnt, wenn ich Falschnachrichten nicht mehr überprüfen, sondern glauben „will“. Wenn Verschwörungsgläubige zum Beispiel herausbekommen, dass Bill

Gates gar kein Jude ist, behaupten sie zum Beispiel einfach, er werde von dem jüdischen Holocaust-Überlebenden George Soros finanziert und kontrolliert. Und wenn ich Leuten die Geschichte der Illuminaten erzähle, die nach kurzer Zeit in Bayern verboten wurden und seit 1800 nirgendwo mehr nachweisbar sind, dann meinen Verschwörungsgläubige nur: Da sehen Sie mal, wie gut die sind! Da erleben Sie den Übergang von der überprüfbaren Theorie zum Verschwörungsmutten.

Muss der Staat Ihrer Meinung nach „Fake News“ mit Strafdrohung bekämpfen? Macht er sich damit nicht zum Herrn über Wahrheit und Lüge?

Eigentlich hat unser weltanschaulich neutraler Staat die Fragen von Wahrheit und Lüge den Wissenschaften sowie den Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften überlassen. Nun wird aber tatsächlich die Rolle des Staates immer stärker und reicht über Beratungsangebote bis in die Seelsorge hinein. Der Alptraum wäre ein Wahrheitsministerium. Auch deswegen sollten sich Religionen und Weltanschauungen nicht aufgeben, sondern stärker mit den Wissenschaften und auch digitalen Medien befassten.

Obwohl ich sparsamer Schwabe bin, zahle ich meine Kirchensteuer, Mitgliedsbeiträge für eine demokratische Partei und mehrere Vereine,

die GEZ-Gebühren und das Abo für eine freie Tageszeitung gerne. Denn es wird gefährlich, wenn es außer dem Staat und Konzernen nur noch Familien gibt und auch diese immer kleiner werden.

Welche Rolle spielen Ihre christlichen Werte und Überzeugungen bei Ihrem Einsatz gegen Antisemitismus und Verschwörungstheorien?

Ich unterscheide zwischen meiner Aufgabe als Landesbeamter und Religionswissenschaftler und meinem persönlichen, christlichen Glauben in einer christlich-muslimischen Familie. Das ist eben genau das, was ich mit aufgeklärtem Glauben meine: Ich weiß, dass ich Gottes Existenz und Liebe und die Besonderheit Jesu nicht wissenschaftlich beweisen kann und behandle schon deshalb auch andere Religionen und Weltanschauungen mit dem Respekt, den ich mir für meinen Glauben wünsche. Aber das Grundvertrauen, dass Gott eine gute Welt geschaffen und allen Menschen Würde gegeben hat, dass der Heilige Geist in allen Kulturen wirkt, gab mir zum Beispiel auch als Leiter einer humanitären Rettungsaktion für Jesidinnen und deren Kinder im Irak die nötige Kraft und Zuversicht.

Am 3. November wählen die USA ihren Präsidenten. Amtsinhaber Donald Trump wirbt auch mit Verschwörungstheorien und handfesten Lügen um Stimmen. Welche Rolle spielen „Fake News“ im US-Wahlkampf?

Die vor allem digitale QAnon-Verschwörungssekte, die in Donald Trump den Erlöser von einer Weltverschwörung aus Juden und Frauen sieht, beginnt bereits zu zerfallen. Allerdings haben die Verbleibenden dann nur noch die Wahl, ob sie ihre Einsätze der letzten Jahre als Fehlschlag zugeben oder sich immer weiter radikalisieren.

Wer wird die Wahl gewinnen?

Nach meiner Prognose wird Donald Trump die Macht verlieren, aber es droht leider auch Gewalt durch fanatisierte Verschwörungsgläubige. Verschwörungsmutten zerstören am Ende oft auch diejenigen, die zu fest daran glauben.

Interview: Thorsten Fels und Sascha Zimmermann

Buchinformation
VERSCHWÖRUNGSMYTHEN



Woher sie kommen, was sie anrichten, wie wir ihnen begegnen können
Michael Blume
Patmos Verlag
ISBN: 978-3-8436-1286-9; 15 Euro

DRESDEN – Ein syrischer Islamist ist wegen einer tödlichen Messerattacke in Dresden Anfang Oktober festgenommen worden. Weil der Mann trotz einer Einstufung als „Gefährder“ offenbar nicht ausreichend überwacht wurde, stehen nun die Sicherheitsbehörden in der Kritik.

Der 20-jährige Syrer soll am Abend des 4. Oktober zwei Touristen aus dem Rheinland in der sächsischen Landeshauptstadt ohne Vorwarnung mit einem Küchenmesser angegriffen und schwer verletzt haben. Ein 55-jähriger Krefelder starb im Krankenhaus, ein 53-jähriger Kölner überlebte. Der Generalbundesanwalt in Karlsruhe nahm Ermittlungen gegen den mutmaßlichen Täter auf.

Medienberichten zufolge kam der abgelehnte Asylbewerber 2015 im Zuge der Flüchtlingskrise nach Deutschland. Hier hat er sich offen-

Warum nicht abgeschoben?

Nach Dresdner Messermord stehen Sicherheitsbehörden in der Kritik

bar radikalisiert und der Terrormiliz „Islamischer Staat“ (IS) zugewandt. Nach Angaben der Staatsanwaltschaft ist er wegen des Werbens um Unterstützer einer terroristischen Vereinigung im Ausland vorbestraft. Erst am 29. September sei er nach vollständiger Verbüßung seiner Jugendstrafe aus der Jugendstrafvollzugsanstalt Regis-Breitungen entlassen worden.

„Der Mord hätte mit einfachen Mitteln verhindert werden können“, meint der stellvertretende AfD-Bundessprecher Stephan Brandner. „Das Opfer kam zu Tode, weil die Verantwortlichen nicht in der Lage sind, Recht und Gesetz durchzusetzen.“ Friedrich Merz, Kandidat um den CDU-Bundesvorsitz, fragt: „Warum



▲ Syrische „Gefährder“ können wegen des Bürgerkriegs nicht in ihre Heimat abgeschoben werden. Innenminister Horst Seehofer will das ändern.

ist dieser islamistische Syrer nach Verbüßung seiner Haftstrafe nicht in Sicherungsverwahrung genommen oder abgeschoben worden?“

Abschiebestopp für Syrer

Die Antwort: Für Syrer besteht ein Abschiebestopp. Der mutmaßliche Täter ist also geduldet. Das wollen mehrere Landesinnenminister von CDU und CSU nun ändern. Auch Bundesinnenminister Horst Seehofer will sich dafür einsetzen, Gefährder künftig nach Syrien abschieben zu dürfen. Er wolle prüfen lassen, „ob man nicht nach Syrien wenigstens in die befriedeten Gebiete abschieben kann“, sagte der CSU-Politiker. *epd/red*

MARTIN LUTHER UND MEISTER ECKHART

Gottvertrauen bewährt sich

Evangelischer Theologe Udo Kern im Interview zum Reformationstag

ROSTOCK – Die Evangelische Kirche in Deutschland und Österreich begeht den 31. Oktober als Reformationsfest. Martin Luther soll an jenem Tag 1517 seine „95 Thesen“ ans Tor der Schlosskirche von Wittenberg geschlagen haben. Udo Kern (78), bis 2007 in Rostock Professor für Systematische Theologie, gilt als bedeutender lutherischer Theologe. Im sehr philosophisch gehaltenen Interview spricht er über Glaube und Vernunft.

Professor Kern, als evangelischer Pfarrer und Hochschullehrer haben Sie sich mit Luther befasst, aber auch mit Immanuel Kant und dem Thüringer Theologen und Philosophen Meister Eckhart (um 1260 bis 1328). Wer hat Sie besonders geprägt?

Viel habe ich im Studium, als Pfarrer und später als Hochschullehrer lernen dürfen. Meister Eckhart, Martin Luther, Immanuel Kant, Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Karl Marx, Søren Kierkegaard, Martin Heidegger und andere haben mich stark philosophisch und theologisch geprägt. Insbesondere verdanke ich Meister Eckhart, über den ich mehrere Bücher geschrieben habe, Entscheidendes. Beeindruckt hat mich bei ihm seine Intellektualität, sein universaler Gottesbegriff.



▲ Professor Udo Kern. Foto: privat

Immer wieder – auch mit Hilfe der Tradition – nach Neuem unterwegs zu sein, ist mir wichtig.

Sind gläubige Menschen glücklichere Menschen?

Der wirklich glaubende Mensch orientiert sich mit Zweifel und Gewissheit auf Gott. Luther redet davon, dass es entscheidend ist, auf wen man sein Vertrauen setzt. Wer dieses auf Gott stellt, hat sich ursprünglich auf ihn konzentriert. Das kann auch zu einem Glücklichen des Menschen führen. Auch in Ungewissheit und Passion bewährt sich – wie Hiob zeigt – Gottvertrauen.

Der Gottesglaube ist so verlässlich für das Menschsein.

Warum suchen viele Christen nach einer einfachen Gottesbeziehung?

Wir wollen die Welt möglichst rational erkennen. Wir wissen aber gleichzeitig, dass nur und allein mit ihr diese nicht erkannt werden kann. Wir wissen, dass wir uns selbst nicht einseitig bestimmen können. Die Bibel lehrt uns, die Erde zu pflegen und zu bebauen. Hier sind wir mit unserer Vernunft und unserem Gefühl in Bezug auf uns und die anderen unterwegs. Das lehrt uns unsere biblische Gottesbeziehung. Gott kann aber nicht bewiesen werden. Er kann uns nur durch den Glauben geschenkt werden.

Wieso kann man den Glauben nicht immer erklären?

Nicht nur die Alten sagten, dass der Glaube auch mit der Raumzeitlichkeit des In-der-Welt-Seins zu tun hat. Das versuchen wir innerweltlich philosophisch und naturwissenschaftlich zu leisten. Den Glauben an Gott können wir nicht so erklären. Der Glaube ist ein überzeitliches Geschenk.

Welche Bedeutung hat für Sie Martin Luther?

Luther lehrt uns durch seine Zwei-Reiche-Lehre, richtig zu agie-

ren. Mit den Kategorien der Bergpredigt begreifen wir die Gnade des geschenkten Glaubens. In der Welt haben wir – nicht nur, aber auch – rational zu handeln. Für Martin Luther gibt es dieses In-der-Welt-Sein des Menschen. Im Glauben regiert die Bergpredigt. Dem entsprechend gibt es bei Luther ein dialektisches Verständnis der Vernunft: Menschliche Vernunft ist eine königliche Gabe Gottes. Untauglich ist unsere Ratio, Gott zu beweisen.

Was ist in der Religion der Unterschied zwischen Glauben und Vernunft?

Vielfach wird in den Religionen versucht, Gott rational aufzuweisen. Dem muss widersprochen werden. Das hat uns Kant bewiesen. Am Beispiel Jesu von Nazareth ist zu bezeugen, dass Gottes Gnade im Glauben zum Tragen kommt.

Wofür steht Immanuel Kant?

Kant prägt wesentlich unser Moralverständnis. Für ihn kann es nur Freiheit geben mit daraus erwachsender Verpflichtung. Aus dem „Du darfst“ erwächst ein „Du sollst“. Luther erweist das Woher des Glaubens aus der Gnade Gottes. Das kann sich der Gemeinschaft der Kirche verwirklichen. Das hat jeder einzelne Mensch für sich zu realisieren.

Für welche Werte lohnt es sich immer zu kämpfen?

Der Mensch verdankt Gottes Gnade sein Leben. Es lohnt sich für den Menschen, für das von Gott geschenkte Leben dialogisch und gesellschaftlich einzutreten.

Interview: Andreas Raffener

Kein Entrinnen vor Gevatter Tod

Friedhofskapelle in Wondreb setzt die Vergänglichkeit des irdischen Daseins ins Bild



▲ In der Totentanzkapelle auf dem Friedhof von Wondreb in der Oberpfalz ist der Tod allgegenwärtig. Die Darstellungen an der Decke (rechts) zeigen: Ob Jung oder Alt, Arm oder Reich, Mann oder Frau – der Tod holt jeden. Fotos: Drouve



Wondreb in der Oberpfalz: Wiesen, Felder, bewaldete Höhen rundum. Im Ort fließt das Leben beschaulich dahin. Adrette Häuser, propere Vorgärten. Nur der Fußballplatz könnte mal wieder ein Mähkommando vertragen. Blickfang ist die Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt. Davor breiten sich Gräberfelder aus, an die wiederum ein kleineres Gotteshaus stößt, gekrönt von einem Zwiebeltürmchen, gestrichen in Beige, gedeckt mit Lärchenschindeln.

So weit, so unscheinbar. Doch das Innere hat es in sich. Es ist die Friedhofskapelle St. Michael – besser bekannt als Totentanzkapelle. Der Gottesacker davor spannt den treffenden Bogen vom Dies- ins Jenseits, das große Leitmotiv in der Kapelle. Über die Decke des einschiffigen Baus ziehen sich 28 Bildtafeln aus verklebten Fichtenholzbrettern, bemalt in Grisaille-Technik Grau in Grau, geschaffen zu Beginn des 18. Jahrhunderts von einem anonym gebliebenen Künstler.

Die Konfrontation mit der Vergänglichkeit, der Endlichkeit des irdischen Daseins – hier kommt sie wie ein offenes Bilderbuch in Form von Einzelszenen daher. Der Knochenmann ist allgegenwärtig: quer durch alle Altersstufen und gesellschaftlichen Schichten. Gestaltet wurde das Ganze nach Kupferstichen von Christoph Weigel dem Älteren (1654 bis 1725), jedes Bild umrahmt von einem lateinischen Bibelzitat und dessen sehr freier dichterischer Übertragung in barockes Deutsch durch Abraham a Santa Clara (1644 bis 1709), der als wortgewaltiger Prediger galt.

Eine Tafel in der Kapelle greift die Annahme auf, dass der Auftraggeber des Kunstwerks das damalige Zisterzienserkloster Waldsassen gewesen sein könnte. Unverkennbar bei der Thematik Tod ist der Wiener Einschlag, der stets makabere Noten trägt. Kupferstecher Weigel war in Österreichs Hauptstadt vorübergehend tätig, auch Abraham a Sancta Clara lebte lange dort. Posthum, so führt die Tafel in der Kapelle aus, erschien dort sein Werk „Todten-Capelle“, dem die Versteckten für die Totentanzkapelle entstammen.

Die Botschaft: Es gibt kein Entrinnen vor Gevatter Tod. Auf den Bildtafeln sieht man, wie er sich über eine Wiege beugt (der Begleittext im Wiener-Deutsch jener Jahre

lautet: „Auch die Wiegen ist schon zum Tod ein Stiegen“) oder am Tisch mit einem Kartenspieler sitzt („Das Leben ist ein Spiel, mit mir gwint' keiner viel“). Bei anderer Gelegenheit prescht er auf dem Rücken eines Hirschs voran („Der Tod ist blind und doch geschwind“). Oder er hält ein ausgegrabenes Blümchen in Händen („Auch die schönste Narcissen werden von mir abgerissen“).

Die Präsenz am Totenbett eines Gottesmanns transportiert ebenso die Forderung, nach christlichem Maßstab zu leben („Der ist wohl gerecht gestorben, der den Himmel hat erworben“), wie seine Positionierung neben einer Uhr, die

für den Einzelnen abläuft („Die Stund ist einmal ungewiß, drum des Gewißens mit vergiß“). Und er ist unbestechlich, indem er die Münzen einer wohlhabenden Person ausschlägt („Geld und Gut nichts helfen thut“). Es gilt, sich in sein Schicksal zu fügen, in jederlei Hinsicht vorbereitet zu sein.

Kunstgattung Totentanz

In seinem Buch „Wondreber Totentanz“ greift Autor Peter Rott die allegorische Darstellung des Totentanzes als Kunstgattung in der Literatur und bildenden Kunst auf, die im Spätmittelalter wurzelt: „Der Totentanz beruhte auf dem Volksglauben, der von Plagen und Kriegen des 14. und 15. Jahrhunderts genährt wurde, dass Tote als Skelette aus ihren Gräbern steigen und die Lebenden zum Tanz verführen, um sie sich zu holen. Der Totentanz bildet die Botschaft von der Unausweichlichkeit des Todes und von der Gleichheit aller Menschen ab.“

Die Kapelle wurde 2008 bis 2011 restauriert. Sehenswert ist auch das Altarbild der Sieben Zufluchten, das vorne die Blicke anzieht und für Besucher überdies einen praktischen Nutzen hat: Endlich entspannen sich die Nackenmuskeln nach der Dauerbetrachtung der Deckentafeln.

Andreas Drouve



ÖFFENTLICH ZUGÄNGLICHE DATENBANK

Sterbebilder wollen was erzählen

Der Bayerische Landesverein für Familienkunde hat 850 000 Exemplare gesammelt

AUTENZELL – Sterbebilder sind nicht nur eine gute Tradition, die interessante Sammelobjekte hervorbringt, sondern sie verraten auch wichtige Daten, die Familienforscher weiterbringen können. „Bitte keine Sterbebilder wegwerfen“, appelliert daher Anna Probst, Projektleiterin des 2012 gestarteten Sterbebildprojekts des Bayerischen Landesvereins für Familienkunde (BLF).

Damals bildete die Sammlung des BLF mit 50 000 Sterbebildern den Grundstock. Mittlerweile sind es insgesamt 850 000 Sterbebilder, die von Ehrenamtlichen gescannt und erfasst wurden. Eine gigantische Zahl – Dopplungen sind hier nicht mehr enthalten –, wenn von Sterbebildern abgesehen wird, die von vornherein in verschiedenen Ausführungen angelegt wurden, also zum Beispiel unterschiedliche Fotos enthalten. So gibt es von Päpsten mehrere Sterbebilder, aber auch von einfachen Leuten.

Die riesige Datenbank ist öffentlich zugänglich und wird vor allem von Familienforschern für ihre Recherchen genutzt. Als Gast kann sich jeder anmelden. Sichtbar sind für Gäste nur die Daten, nicht aber das Sterbebild selbst. Dafür ist eine Mitgliedschaft im BLF erforderlich, der Jahresbeitrag beläuft sich auf 22 Euro (25 ohne Einzugsermächtigung). Aber auch die aktuell 1385 BLF-Mitglieder bekommen aus Urheberrechtsgründen nur die Sterbebilder angezeigt, die mindestens 70 Jahre alt sind.

Gescannt werden immer Vor- und Rückseite. Gelegenheit, Sterbebilder



▲ Zur Zeit von Kaiserin Elisabeth war ein Foto auf dem Sterbebild etwas Besonderes.



▲ Auf der Rückseite des Sterbebilds von Kaiserin Elisabeth sind eine Kreuzigungs-szene und ein Gebet abgedruckt.

zu scannen, gibt es beispielsweise auf den Treffen der Heimat- und Familienforscher oder über direkten Kontakt zu Projektbetreuern.

Richtige Schätze

Der Schwerpunkt des Projekts liegt auf bayerischen Sterbebildern. Aber auch aus dem Nachbarland Österreich gibt es Bilder. „Wir sammeln alles“, sagt Projektleiterin Anna Probst. „Es gibt richtige Schätze unter den Sterbebildern.“ Zum Beispiel das der Missionsschwester

Maria Johanna Mall, geboren am 16. Juni 1872 in Weikertshofen, gestorben am 29. Oktober 1899 mit nur 27 Jahren in Graaf Reinet, einer Stadt in Südafrika, wo sie im Einsatz war. Nur wenige Sterbebilder aus der frühen Zeit zeigen Fotos der Verstorbenen. Von weniger als 2000 Sterbebildern von Frauen sind es gerade mal 25, darunter Kaiserin Elisabeth von Österreich, genannt Sisi.

Zu den frühen Schätzen gehört auch das Sterbebild von Fanny de Crignis, einer Privatiersgattin, die am 27. Juli 1839 in Pöttmes geboren wurde und am 24. Juni 1904 in Neuburg starb. Eine Besonderheit ist hier, dass das Foto nicht gedruckt, sondern nachträglich auf das Sterbebild aufgeklebt wurde. „Das gab es öfter zu jener Zeit“, sagt Probst. Interessant auch das Sterbebild der Kühbacher Pfarrhaushälterin Walburga Stegmeier, geboren im September 1872 in Pöttmes, gestorben am 9. November 1918. Auch die jung verstorbene Ökonomensgattin Leni Hecht aus Karlshuld (25. März 1881 bis 10. März 1917) erhielt ein Sterbebild mit eigenem Foto.

Allen gemeinsam ist auch, dass relativ viele Informationen mitgeteilt werden, im Gegensatz zu modernen Sterbebildern. Gerade diese Informationen zu Geburts- und Sterbe-

ort und -datum, zu Berufen oder Ehestand sind es, die Sterbebilder zu wertvollen Dokumenten für Familienforscher machen. Aber schon damals gab es, wenn auch selten, Ausreutscher. So teilt das Sterbebild für Alois Bauer, Hofbesitzerssohn von Kirchroth, nur mit, dass er im Alter von 15 Jahren an einer Krankheit starb. Aber weder Geburtstag noch Sterbetag sind angegeben.

Geburtsort und Sterbeort sind insofern wichtig, weil die Betroffenen dort im Standesamt verzeichnet werden, also beispielsweise dort, wo sie im Krankenhaus verstarben, nicht jedoch, wie man annehmen könnte, am Wohnort. „Wenn das falsch ist, findet man denjenigen nie mehr“, sagt Probst, die beim Erfassen von Sterbebildern nur Daten aufnimmt, die entweder auf dem Sterbebild verzeichnet oder von Angehörigen bestätigt werden.

Ausführlich berichten häufig Sterbebilder aus dem Ersten Weltkrieg, oft mit genauer Schilderung der tödlichen Verletzung, teils sogar mit Todesstunde und Angabe des Regiments und natürlich des Soldaten- oder Offiziersranges.

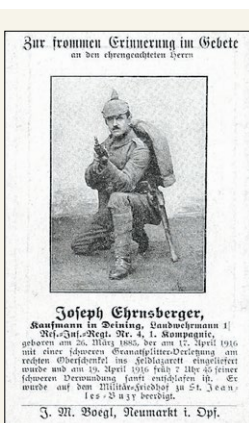
„Es wäre wichtig für zukünftige Familienforscher, dass wieder mehr Informationen auf die heutigen Sterbebilder kämen“, wünscht sich Probst – zumindest der Geburts- und Sterbeort, wenn möglich Beruf und Geburtsname. *Andrea Hammerl*



▲ Anna Probst leitet das Projekt Sterbebild des Bayerischen Landesvereins für Familienkunde. *Fotos: Hammerl*



▲ Auf dem Sterbebild der Fanny de Crignis ist das Foto später eingeklebt worden.



▲ Familienforscher sind froh, dass einst auch etwas über die Verstorbene erzählt wurde.



▲ Zu den Raritäten zählt das Sterbebild der Missionsschwester Maria Johanna Mall.

IN MAGDEBURG

„Mit Bibel und Spaten“

Ausstellung geplant: Prämonstratenserorden wird 900 Jahre alt

MAGDEBURG – Weltweit sind die Prämonstratenser heute aktiv. 2021 feiert die katholische Ordensgemeinschaft ihr 900-jähriges Bestehen. Eine Hauptausstellung dazu wird gerade in Magdeburg vorbereitet.

1120 gründete Norbert von Xanten mit Gleichgesinnten im französischen Prémontré bei Laon ein Kloster, aus dem Weihnachten 1121 die heute weltweit agierende Ordensgemeinschaft hervorging. Dieses Jubiläum nimmt das Kulturhistorische Museum Magdeburg zum Anlass für eine Sonderausstellung: Unter dem Titel „Mit Bibel und Spaten“ soll sie ab dem 10. September 2021 das Ordensleben und -wirken bis in die Gegenwart beleuchten.

Die Vorbereitungen laufen auf Hochtouren. In die Ausstellungskonzeption einfließen sollen die Ergebnisse einer wissenschaftlichen Tagung. „Wir streben eine Referenzausstellung mit internationaler Strahlkraft an“, sagt die Direktorin der Magdeburger Museen, Gabriele Köster. Der Titel der Schau spiele darauf an, dass für die Prämonstratenser zum einen das Bibel-Studium eine zentrale Rolle spielt, zum anderen sie mit ihrem wirtschaftlichen Wirken im Mittelalter maßgeblich zum Landesausbau beitrugen.

Auch der Orden hat hohe Erwartungen, erklärte Generalabt Jos Wouters: „Wir hoffen, dass diese Ausstellung ein Fenster auf- und einen Dialog anstößt“, sagt Wouters. „Es ist nicht nur so, dass wir Einblicke geben, sondern auch wir bekommen Einblicke.“ Die Beschäftigung mit „Geschichte, Fakten und Wirklichkeit“ könne helfen, sich weiterzuentwickeln und Dinge besser zu verstehen. Wouters zufolge ist der Orden mit gegenwärtig 1200 männlichen und 100 weiblichen Mitgliedern „auf allen Kontinenten außer der Antarktis“ tätig.

Mit Kunstwerken vom Mittelalter bis in die Neuzeit will das Museum das kulturelle, geistige und wirtschaftliche Wirken des Ordens bis in die Gegenwart illustrieren. Laut Köster wird eines der Exponate der „Kopf von Cappenberg“ sein, ein vergoldetes Bronze-Reliquiar aus dem zwölften Jahrhundert. Der ebenfalls an der Schau beteiligte Leiter der Forschungsstelle „Klöster im Hochmittelalter“ der Heidelberger Akademie der Wissenschaften,



▲ Vom ersten Kloster der Prämonstratenser im französischen Prémontré ist nicht viel geblieben. Drei Jubiläumsausstellungen sollen 2021 an das Ordensjubiläum erinnern.

Bernd Schneidmüller, erläutert: „Die Ausstellung stellt auch die Frage ins Zentrum: Was bewegt Menschen, aus ihrem gewohnten Leben komplett auszusteigen – denn die Prämonstratenser waren ja nichts anderes als Aussteiger.“

Ordensgründer Norbert sei ein Adelsprössling mit exzellenten Kontakten gewesen, dem eine lukrative Klerikerkarriere bevorstand. Doch dann habe er sich plötzlich für ein Leben als Einsiedler entschieden, sei Wanderprediger geworden und habe wenig später die Prämonstratenser



▲ Wird in der Magdeburger Ausstellung zu sehen sein: der „Kopf von Cappenberg“, der Friedrich Barbarossa darstellt.

als eine Gemeinschaft gegründet, die sich am Ideal des bescheidenen Lebens der Urkirche orientierte. Schließlich sei er 1126 Erzbischof von Magdeburg und damit wieder ein mächtiger Mann geworden.

„Es ist ein Leben – auf den ersten Blick – voller Widersprüche, mit denen sich die Ausstellung auch auseinandersetzt“, sagt Schneidmüller. „Norbert war sehr experimentierfreudig, aber nicht unbedingt in aller Augen eine Lichtgestalt: mehrere Mordversuche von Klerikern an ihm sind belegt.“ Auch sei der Wechsel vom Wanderprediger zum geistlichen Fürsten bei seinen Anhängern durchaus umstritten gewesen.

Trotzdem entwickelte sich Magdeburg in der Folge zu einem zentralen Ort des Ordens und zugleich Mittelpunkt des sächsischen Verwaltungsgebiets der Prämonstratenser. Die junge Gemeinschaft expandierte erfolgreich: Bis zum Ende des Mittelalters konnte sie hunderte Niederlassungen von Irland bis Ungarn, von Norwegen bis Sizilien gründen. Einen Dämpfer bereitete die Reformation – damals musste der Orden auch Magdeburg verlassen. Erst 1991 kehrte er zurück.

Die Magdeburger Schau wird eine von drei offiziellen Partnerausstellungen zum Ordensjubiläum. Die anderen beiden entstehen in der Park-Abtei Löwen in Belgien (Mai bis Juli 2021) und im tschechischen Kloster Strahov in Prag (März bis Mai 2022). Dort ruhen die Gebeine des 1134 in Magdeburg verstorbenen Ordensgründers Norbert.

Karin Wollschläger

Buchtipps

Impulse für die Verkündigung

REBUILT

Wie Sie der Botschaft Flügel verleihen

Michael White, Tom Corcoran

ISBN: 978-3-86400-025-6

19,90 Euro

Gemeint ist die altbekannte Frohe Botschaft: Diese wirkungsvoll zu verkündigen, kann – so die Autoren – zum Erfolgsrezept einer Pfarrgemeinde werden. Erlebt haben das die beiden Seelsorger der katholischen Pfarrei „Church of the Nativity“ in Baltimore im US-Bundesstaat Maryland durch die Arbeit in ihrer eigenen Gemeinde. In dem bereits in dritter Auflage auf Deutsch erschienenen Erfahrungsbericht „Rebuilt“, dem Vorgängerband, erzählten sie unter anderem davon, wie es ihnen gelungen ist, die Zahl der Gottesdienstbesucher in Nativity zu verdreifachen.

In ihrem neuen Buch, herausgegeben von der Unternehmensberatung Pastoralinnovation und erschienen bei D&D Medien, legen sie ihren Lesern – wohl vor allem Pfarrern, Gemeindeleitern, aber auch engagierten Gemeindegliedern – ans Herz, für ihre Kommunikation und Verkündigung Strategien zu entwickeln. Wo das recht verstanden werde, führe „dies zu gesunden Gemeinden und zu Wachstum“. Welcher Katholik wünscht sich das nicht?

In 89 kurzen Kapiteln geben White und Corcoran ihren so praxisnahen wie geistlich überzeugenden Ratschlägen eine biblische Fundierung, untermauern sie mit eigenen Erfahrungen, halten Handlungsvorschläge bereit und reden dabei von der ersten bis zur letzten Seite Klartext. Wer in einer Zeit von Kirchenschließungen und -austritten noch von den gesunden Früchten einer auf mehr als die Wahrung des Status quo ausgerichteten Gemeindepastoral zu träumen wagt, wird in diesem Buch einen einmaligen Impulssetzer, Begleiter und Ratgeber finden. us



10 Ich hatte es gut in diesem Hause; die Frau tat mir, wovon sie wünschen mochte, dass es in der Ferne andere Leute an ihrem Kinde tun möchten, und bald war unter uns das Vertrauen so gewachsen, dass das Geschäft so gut wie ganz in meinen Händen lag. – Jetzt steht unser Joseph dort bei ihrem Sohn in Arbeit, und die Alte, so hat er oft geschrieben, hätschelt mit ihm, als wäre sie die leibhaftige Großmutter zu dem Jungen.

Nun, damals saß ich eines Sonntagnachmittags mit meiner Frau Meisterin in der Wohnstube, deren Fenster der Tür des großen Gefangenhauses gegenüberlagen. Es war im Januar; das Thermometer stand 20 Grade unter Null. Draußen auf der Gasse war kein Mensch zu sehen; mitunter kam der Wind pfeifend von den nahen Bergen herunter und jagte kleine Eisstücke klingend über das Straßenpflaster.

„Da behagt ’n warmes Stübchen und ’n heißes Schälchen Kaffee“, sagte die Meisterin, indem sie mir die Tasse zum dritten Male voll schenkte. Ich war ans Fenster getreten. Meine Gedanken gingen in die Heimat; nicht zu lieben Menschen, die hatte ich dort nicht mehr, das Abschiednehmen hatte ich jetzt gründlich gelernt.

Meiner Mutter war mir noch vergönnt gewesen, selbst die Augen zuzudrücken; vor einigen Wochen hatte ich nun auch den Vater verloren, und bei dem damals noch so langwierigen Reisen hatte ich ihn nicht einmal zu seiner Ruhestatt begleiten können. Aber die väterliche Werkstatt wartete auf den Sohn ihres heimgegangenen Meisters.

Indes, der alte Heinrich war noch da und konnte mit Genehmigung der Zunftmeister die Sache schon eine kurze Zeit lang aufrecht halten; und so hatte ich denn auch meiner guten Meisterin versprochen, noch ein paar Wochen bis zum Eintreffen ihres Sohnes bei ihr auszuhalten. Aber Ruhe hatte ich nicht mehr, das frische Grab meines Vaters duldet mich nicht länger in der Fremde.

In diesen Gedanken unterbrach mich eine scharfe scheltende Stimme drüben von der Straße her. Als ich aufblickte, sah ich das schwind-süchtige Gesicht des Gefängnisinspektors sich aus der halb geöffneten Tür des Gefangenhauses hervorrecken. Seine erhobene Faust drohte einem jungen Weibe, das, wie es schien, fast mit Gewalt in diese sonst gefürchteten Räume einzudringen strebte.

„Wird wohl was Liebes drinnen haben“, sagte die Meisterin, die von ihrem Lehnstuhle aus ebenfalls dem Vorgange zugesehen hatte; „aber der



Als die Puppenspieler weiterziehen, ist Paul verzweifelt: Wird er Lisei jemals wiedersehen? Immer, wenn es Herbst wird, hofft er, das Wägelchen käme wieder die Straße heraufgebimmelt – aber er wartet vergebens. Die Jahre vergehen, Paul ist längst ein junger Mann geworden und steht nach der Lehre und einer dreijährigen Wanderschaft bei einer freundlichen Witwe in Dienst.

alte Sünder drüben hat kein Herz für die Menschheit.“

„Der Mann tut wohl nur seine Pflicht, Frau Meisterin“, sagte ich, noch immer in meinen eigenen Gedanken. „Ich möcht nicht solche Pflicht zu tun haben“, erwiderte sie und lehnte sich fast zornig in ihren Stuhl zurück.

Drüben war indes die Tür des Gefangenhauses zugeschlagen, und das junge Weib, nur mit einem kurzen wehenden Mäntelchen um die Schultern und einem schwarzen Tüchelchen um den Kopf geknotet, ging langsam die übereiste Straße hinab. Die Meisterin und ich waren schweigend auf unserem Platz geblieben; ich glaube – denn auch meine Teilnahme war jetzt erweckt –, es war uns beiden, als ob wir helfen müssten und nur nicht wüssten, wie.

Als ich eben vom Fenster zurücktreten wollte, kam das Weib wieder die Straße herauf. Vor der Tür des Gefangenhauses blieb sie stehen und setzte zögernd einen Fuß auf den zur Schwelle führenden Treppenstein; dann aber wandte sie den Kopf zurück, und ich sah ein junges Antlitz, dessen dunkle Augen mit dem Ausdruck ratlosester Verlassenheit über die leere Gasse streiften.

Sie schien doch nicht den Mut zu haben, noch einmal der drohenden Beamtenfaust entgegenzutreten. Langsam und immer wieder nach der geschlossenen Tür zurückblickend, setzte sie ihren Weg fort; man sah es deutlich, sie wusste selbst nicht, wohin. Als sie jetzt aber an der Ecke der Gefangenanstalt in das nach der Kirche hinaufführende

Gässchen einbog, riss ich unwillkürlich meine Mütze vom Türhaken, um ihr nachzugehen.

„Ja, ja, Paulsen, das ist das Rechte!“, sagte die gute Meisterin; „geht nur, ich werde derweil den Kaffee wieder heiß setzen!“

Es war grimmig kalt, als ich aus dem Hause trat; alles schien wie ausgestorben. Von dem Berge, der am Ende der Straße die Stadt überragt, sah fast drohend der schwarze Tannenwald herab; vor den Fensterscheiben der meisten Häuser saßen die weißen Eisgardinen; denn nicht jeder hatte, wie meine Meisterin, die Gerechtigkeit von fünf Klaftern Holz auf seinem Hause.

Ich ging durch das Gässchen nach dem Kirchenplatz; und dort vor dem großen hölzernen Crucifixe auf der gefrorenen Erde lag das junge Weib, den Kopf gesenkt, die Hände in den Schoß gefaltet. Ich trat schweigend näher; als sie aber jetzt zu dem blutigen Antlitz des Gekreuzigten aufblickte, sagte ich: „Verzeiht mir, wenn ich Eure Andacht unterbreche; aber Ihr seid wohl fremd in dieser Stadt?“ Sie nickte nur, ohne ihre Stellung zu verändern.

„Ich möchte Euch helfen“, begann ich wieder; „sagt mir nur, wohin Ihr wollt!“ „I weiß nit mehr, wohin“, sagte sie tonlos und ließ das Haupt wieder auf ihre Brust sinken. „Aber in einer Stunde ist es Nacht; in diesem Totenwetter könnt Ihr nicht länger auf der offenen Straße bleiben!“ „Der liebi Gott wird helfen“, hörte ich sie leise sagen. „Ja, ja“, rief ich, „und ich glaube fast, er hat mich selbst zu Euch geschickt!“

Es war, als habe der stärkere Klang meiner Stimme sie erweckt; denn sie erhob sich und trat zögernd auf mich zu; mit vorgestrecktem Halse näherte sie ihr Gesicht mehr und mehr dem meinen, und ihre Blicke drangen auf mich ein, als ob sie mich damit erfassen wollte. „Paul!“, rief sie plötzlich, und wie ein Jubelruf flog das Wort aus ihrer Brust – „Paul! ja di schickt mir der liebi Gott!“

Wo hatte ich meine Augen gehabt! Da hatte ich es ja wieder, mein Kindsgespiel, das kleine Puppenspieler-Lisei! Freilich, eine schöne schlanke Jungfrau war es geworden, und auf dem sonst so lachenden Kindergesicht lag jetzt, nachdem der erste Freudenstrahl darüberhin geflogen, der Ausdruck eines tiefen Kummers.

„Wie kommst du so allein hierher, Lisei?“, fragte ich. „Was ist geschehen? Wo ist denn dein Vater?“ „Im Gefängnis, Paul.“ „Dein Vater, der gute Mann! – Aber komm mit mir; ich stehe hier bei einer braven Frau in Arbeit; sie kennt dich, ich habe ihr oft von dir erzählt.“

Und Hand in Hand, wie einst als Kinder, gingen wir nach dem Hause meiner guten Meisterin, die uns schon vom Fenster aus entgegensah. „Das Lisei ist’s!“, rief ich, als wir in die Stube traten, „denkt Euch, Frau Meisterin, das Lisei!“

Die gute Frau schlug die Hände über ihre Brust zusammen. „Heilige Mutter Gottes, bitt für uns! das Lisei! – also so hat’s ausgeschaut! Aber“, fuhr sie fort, „wie kommst denn du mit dem alten Sünder da zusammen?“ – und sie wies mit dem ausgestreckten Finger nach dem Gefangenhause drüben – „der Paulsen hat mir doch gesagt, dass du ehrlicher Leute Kind bist!“

Gleich darauf aber zog sie das Mädchen weiter in die Stube hinein und drückte sie in ihren Lehnstuhl nieder, und als jetzt Lisei ihre Frage zu beantworten anfang, hielt sie ihr schon eine dampfende Tasse Kaffee an die Lippen.

„Nun trink einmal“, sagte sie, „und komm erst wieder zu dir; die Händchen sind dir ja ganz verklommen.“ Und das Lisei musste trinken, wobei ihr zwei helle Tränen in die Tasse rollten, und dann erst durfte sie erzählen.

► Fortsetzung folgt

Theodor Storm
Pole Poppenspärer
© Husum-Taschenbuch
ISBN:
978-3-88042-617-7

Foto: Adobe Stock.com





beziehungsweise

Liebe ist nicht nur ein Gefühl

Sie enthält auch die bewusst getroffene Entscheidung für einen anderen Menschen

Woran erkennen Menschen, dass sie lieben? Von ihrem Verstand her bemerken die Zögerlichen, dass sie mutiger werden oder die Traurigen, dass sie wieder lachen können. Von ihrem Gefühl her bemerken Menschen, dass sie lieben, wenn sie in unendlich seliger Stimmung sind oder wenn sie sich nicht mehr über Dinge aufregen, an denen sie sich früher „festgebissen“ haben. Körperlich bemerken Menschen, dass sie lieben, wenn ein Gefühl des Angekommenseins jede Zelle ihres Körpers füllt oder wenn sie lächeln, wenn ihr Partner zur Tür hereinkommt.

Ihre Liebe zum Partner erkennen Menschen aber auch anhand folgender Zeichen: Wenn sie sich auf einen schönen Abend gefreut haben, und ihr Partner nur müde ist. Wenn sie ihren Partner um einen Gefallen bitten, und er diesen vergisst. Wenn Sie schlaflos neben ihrem Partner im Bett liegen und ihn schnarchen hören.

Bedeutsame Erkenntnis

Zu diesen unangenehmen Zuständen der Liebe schreibt die Münchner Autorin Sabine Asgodom: „Ja, auch das sind Zeichen der Liebe. Wer liebt, macht sich verwundbar. Wer sich einem Menschen in Liebe rückhaltlos öffnet, bietet sein Innerstes dar. Und wird manchmal getroffen. Denn Liebe hat eine Schwester und die heißt Enttäuschung“.

Eine wichtige wissenschaftliche Erkenntnis, die uns helfen kann, mit bestimmten Liebes-Ernüchterungsphasen in der Partnerschaft umgehen zu lernen, möchte ich im Folgenden vorstellen:

Die australische Psychologie-Professorin Patricia Noller von der University of Queensland hat die weltweit wichtigsten Forschungsarbeiten der letzten Jahrzehnte über das Thema „Liebe“ studiert und daraus grundlegende Voraussetzungen für eine gelingende Partnerschaft abgeleitet. Äußerst bedeutsam erschien ihr die Erkenntnis, dass Lie-



▲ Was macht eine glückliche Beziehung aus? Forschungsergebnisse zeigen, dass die bewusst getroffene Entscheidung für den Partner dabei eine wichtige Rolle spielt.

Foto: imago images/Cavan Images

be nicht nur ein Gefühl ist, sondern auch eine bewusst getroffene Entscheidung für einen anderen Menschen enthält.

Sich selbst verpflichten

Hierfür steht das englische Wort „Commitment“, welches „Bindung“, „Sich festlegen“, „Sich selbst verpflichten“ und „Sich zugleich gegen andere Menschen zu entscheiden“ bedeutet. Die aktuelle Liebes-Forschung findet in letzter Zeit immer mehr Belege dafür, dass Commitment die Beziehung zwischen den Partnern nicht nur stabil und krisenresistent macht, sondern zugleich auch das Gefühl der Liebe fördert.

Anschaulich erläutert Sabine Asgodom das Commitment-Geschehen an folgendem Beispiel: „Carola T., 41 Jahre, hat es nicht leicht mit ihrem Mann. Er ist beruflich stark eingespannt, nimmt sich zu wenig Zeit für sie und die drei Kinder, ist gedanklich oft abgelenkt und überlässt ihr alles, was die sozialen Kontakte der Familie angeht. Von außen betrachtet sieht sie wie das Opfer in dieser Beziehung aus. In einem Gespräch erzählt sie: ‚Ich wusste von Anfang an, wie ehrgeizig Georg ist. Diese Entschlossenheit hat mich ja auch an ihm fasziniert. Na klar habe ich es nicht immer leicht. Und natürlich ärgere ich mich manchmal über ihn. Aber ich habe mich entschlossen, seine Frau zu sein. Das verstehen nicht

alle in meinem Bekanntenkreis. Und die Außenstehenden sehen ihn auch nur in dieser einen Rolle. Ich erlebe ihn ja auch ganz anders‘. Ihr Lächeln spricht Bände, und man erkennt die Liebe hinter der Entscheidung.“

Nicht zu schnell aufgeben

Abschließend noch eine Anmerkung: Wenn Sie einen Partner haben, den Sie lieben, geben Sie in den unvermeidlichen Liebes-Ernüchterungsphasen nicht zu schnell auf. Versuchen Sie sich in einer ruhigen Stunde an die erste Zeit des Kennenlernens zu erinnern. Was hat Ihnen damals an ihr/an ihm so gefallen? Wie hat sie/er Ihr Herz erobert? Erinnern Sie sich an Ihr „gemeinsames Lied“. Hören Sie es sich wieder einmal an. Lassen Sie das Verbindende, das Gemeinsame, das Zärtliche, das Stärkende wieder wach werden!

Gerhard Nechwatal

Dr. Gerhard Nechwatal ist emeritierter Professor für Psychologie an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Er ist Autor des Buchs „50 Impulse für die Liebe. Anregungen zum positiven Schwung in der Partnerschaft“, das im Paulinus-Verlag in Trier erschienen ist.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von CBM Deutschland e.V., Bensheim, und Advents-/Weihnachtsprospekt von St.-Benno-Verlag GmbH, Leipzig. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise / Erholung

500 Fasten-Wanderungen
Telefon/Fax 0631-47472 · www.fastenzentrale.de

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75



▲ Seit 2012 wurden in der Bretagne schon mehr als 130 Heilige in Stein gemeißelt. Zeitweise können Besucher den Bildhauern bei der Arbeit zuschauen. Fotos: KNA

Tal für die Heiligen der Bretagne

Künstler wollen bei Carnoët bis zu 1000 monumentale Steinskulpturen aufstellen

Die Bretagne galt früher als das „Ende der Welt“ – Finistère. Hier ist man bis heute ländlich fromm und auch ein wenig archaisch. Der richtige Ort für ein liebenswertes Projekt: ein Hauch von Osterinsel auf Bretonisch.

Puristen halten für ein touristisches Gimmick, was da nach und nach nahe dem Bretagne-Dorf Carnoët entstanden ist. Aber selbst wenn es so wäre: Das „Tal der Heiligen“ ist ein sympathisches Projekt, das die strukturschwache Gegend um eine Attraktion bereichert – und zudem das religiöse Kulturerbe der Region zu bewahren hilft.

Die Bretonen lieben ihre lokalen Heiligen, die zeitlich zurück bis ins frühe Christentum reichen und örtlich bis weit in den iroschottischen Bereich und bis ins Heilige Land ausgreifen. Teils wilde Legenden haben sie zu erzählen, in denen man auch manche Topoi anderer christlicher Heiliger und anderer Heldenfiguren wiedererkennt. Am beliebtesten ist natürlich Maria, die Schutzpatronin der Seefahrer. Um

sich ihrer Gunst zu versichern, streichen viele Bretonen bis heute ihre Fensterläden in der Marienfarbe Blau.

Bereits über 130 Figuren

Vor 1500 Jahren landeten Mönche und Missionare aus Britannien an der Küste der Bretagne. Vor zwölf Jahren, im Sommer 2008, entstand die Idee, alle örtlichen Heiligen in Stein zu hauen und an einem einzigartigen Ort zu versammeln. Auf bis zu 1000 Monumentalfiguren ist das Projekt angelegt – angeblich rufen die Bretonen sogar 7777 Heilige an, für alle Angelegenheiten des täglichen Lebens. Inzwischen sind im „Tal der Heiligen“ schon mehr als 130 der tonnenschweren, bis zu vier Meter hohen Kolosse aufgestellt.

Das „Tal der Heiligen“ (Vallée des Saints) ist eigentlich ein Hügel namens Quenequillec. Ursprünglich schwebte dem katholischen Philosophielehrer und Kunstfan Philippe Abjean eine Stätte nach dem Vorbild des ägyptischen „Tals

der Könige“ und der Osterinseln in Polynesien vor. Schon seit Jahren hatte er davon geträumt. Gleichgesinnte fand er in dem Bankangestellten Sebastien Minguy und dem Juristen Philippe Hajas, die 2008 den Trägerverein gründeten.

Neun bretonische Kommunen bewarben sich um das Projekt. Im September 2009 erhielt der 700-Seelen-Ort Carnoët den Zuschlag: „die ärmste, zentralste und kleinste der Gemeinden“, sagt Abjean. Noch 2009 wurden die ersten sieben Figuren in Auftrag gegeben – die sieben heiligen Gründerbischöfe der Bretagne: Paulinus (Pol) Aurelianus, Tugdual von Treguier, Briec, Samson von Dol, Malo, Paternus von Vannes und Corentin von Quimper.

Heilige locken Besucher

Jedes Jahr werden neue Riesen in Granit gehauen und machen die Landschaft noch fantastischer. Nach und nach werden sie vom Hügel weiter ins Tal hinunterwandern. Führungen im „Tal der Hei-

ligen“ finden täglich statt. Im Juni und September kann man den Bildhauern unter freiem Himmel bei der Arbeit zusehen. Geplant ist zudem ein Informations- und Dokumentationszentrum zum bretonischen Hochmittelalter. Und das Konzept kommt an: Würden im Eröffnungsjahr 2012 erst rund 40 000 Besucher gezählt, kamen 2017 bereits 337 000 und im Jahr darauf 425 000.

Frei in der Gestaltung

Die Künstler erhalten Sponsorenverträge für „ihren“ Heiligen, sind in dessen Rahmen aber recht frei in der Gestaltung. Mindestens zweieinhalb Meter hoch muss die Figur sein, eine dolmen-, also hinkelsteinartige Anmutung haben und den oder die Heilige mit einem Gesicht und typischen Attributen zeigen.

Jedes Jahr stoßen weitere Bildhauer dazu. Gründer Philippe Abjean schwärmt, der Hügel von Quenequillec sei „die einzige Schule für Monumentalskulptur in Europa“. *Alexander Brüggemann*

Geschichten und Legenden aus dem Vallée des Saintes

Es heißt, die Bretonen verehren 7777 verschiedene Heilige. Bis zu 1000 von ihnen bekommen einen Platz im „Vallée des Saintes“, dem Tal der Heiligen. Damit soll das religiöse Kulturerbe der Region bewahrt und gleichzeitig der Tourismus angekurbelt werden. Einige der Frauen und Männer, die von Künstlern hier verewigt wurden:

Briec: Dem keltischen Mönch Briecus oder Briec (gestorben um 515) wurde 2009 die allererste Statue im „Tal der Heiligen“ gewidmet. Der Legende nach wurde er am Abend mit mehreren Gefährten bei der Rückkehr ins Kloster von einem Wolfsrudel bedroht. Er hob nur die Hand und die Wölfe zerstreuten sich. Daher sind Wolf und Abtsstab seine Attribute.

Malo: Der heilige Machutus oder Malo oder auch Maclou (um 520 bis 620) stammt aus dem walisischen Gwent. In einem Steintrog soll er einst das Meer überquert haben. Nahe dem heutigen Saint-Malo stellte er sich in den Dienst des Einsiedlers Aaron und wurde später Bischof. Sein Symbol ist ein walähnlicher Fisch, auf dem er steht.

Paternus: Der gebürtige Waliser (gestorben um 510) soll Bischof von Vannes gewesen sein. Dargestellt ist er mit einer Schlange, die sich um seinen Bischofsstab windet. Der Legende

nach wurde er von dem Tier gebissen – einer Inkarnation des Teufels, den er jagte.

Paulinus Aurelianus (Pol de Leon): Angeblich ein englischer Königssohn, gehört auch er zu den sieben Gründerbischöfen der Bretagne. In seinem Umhang versteckt sich ein Drache – Erinnerung an Paulinus' Landung auf der Insel Batz, als er mit seinem Schwert das Ungeheuer erschlug, das die Bevölkerung terrorisierte.

Yves: Der Priester und Wohltäter Ivo Helory von Kermartin (frz. Yves, bret. Erwan, 1253 bis 1303) gehört zu den beliebtesten Heiligen der Bretagne. Seine Attribute sind eine Geldbörse für die Armen und ein Pergament, das an sein Amt als Kirchenrichter erinnert.

Herbot: Der legendäre Heilige verstand die Sprache der Tiere und war erst zufrieden, als er sich fließend mit ihnen unterhalten konnte. Er ist Schutzheiliger der Schafe und des Hornviehs.

Theleau: Der walische Einsiedler (um 485 bis etwa um 560), später zum Abt gewählt, wird auf einem Hirsch reitend unter einer Eiche dargestellt. Er soll das Tier vor einem Rudel von Jagdhunden beschützt haben.

Tugdual: Die Legende erzählt, dass er nach Rom pilgerte und gerade am Tag der Beisetzung von Papst Leo V. dort eintraf. Unter den Augen des erstaun-

ten Volkes landete eine Taube auf Tugduals Kopf. Die Römer wollten ihn zum Papst ausrufen, doch er entkam und kehrte in die Bretagne zurück, wo er laut der Überlieferung um 564 als erster Bischof von Tréguier starb.

Cornelius: Einer bretonischen Legende zufolge wurde Papst Cornelius (gestorben 253) von Legionären des Kaisers Trebonianus Gallus verfolgt. In seinem von Ochsen gezogenen Streitwagen wurde er am Meer in die Enge getrieben. Cornelius versteckte sich im Ohr eines Ochsen und verwandelte seine Feinde in Stein.

Emilion: Bevor er bei Bordeaux dem berühmten Grand Cru seinen Namen gab, lebte dieser „Brotvater und Weinmeister“ in der Bretagne. Der Legende nach gab er den Armen heimlich Brot. Als ihn sein Herr dabei ertappte, fand er das Brot wundersam in Holzscheite verwandelt. Dennoch musste Emilion die Region verlassen. Er gründete eine Einsiedelei in der Gironde, nahe einem Weinberg, der Weltkarriere machte.

Nolwenn: Der Legende nach eine Prinzessin aus Cornwall, die auf einem Blatt den Ärmelkanal überquert haben soll, um bei Vannes eine Einsiedelei zu gründen. Ein örtlicher Adliger machte ihr Avancen, die sie aber ablehnte. Daraufhin enthauptete er sie. Die Heilige setzte mit dem Kopf in den Händen ihren Weg fort. Aus ihren letzten drei Blutstropfen entsprangen

drei Quellen, die „die drei Brunnen von Noyal-Pontivy“ genannt werden. Nolwenn wird zur Heilung von Kopfschmerzen und Migräne angerufen.

Lunaire oder Leonor: Bruder von Tugdual, segelte er der Legende nach mit diesem und 72 Gefährten um 535/540 von Glamorgan in Südwesten Richtung Armorica. Mit seinem Schwert soll er den dichten Nebel zerschnitten haben, der sie in die Irre zu führen drohte.

Ederne: Verfolgt von einem adligen Jäger und seinen Hunden, flüchtete ein Hirsch unter das Mönchsgewand von Ederne, einem wohl irischen Missionar aus dem neunten Jahrhundert. Gezähmt, soll das Tier den Eremiten nie mehr verlassen haben.

Winnoc: Der Mönch (640 bis 716/17) des Klosters Sithiu musste noch in hohem Alter den Weizen der Gemeinschaft mahlen. Doch ein Engel half ihm, das schwere Mühlrad zu drehen. Winnoc wurde so zum Schutzheiligen der Müller.

Eodez: Die heilige Aude (bret. Eodez, gest. um 545) wurde von der eifersüchtigen Stiefmutter der Untreue beschuldigt und von ihrem Bruder enthauptet. Mit dem Kopf in der Hand zeigte sich Eodez auf der Familienburg der Stiefmutter, die wie vom Donner gerührt war. Während die Heilige die Sterbesakramente empfing, wurde ihre Widersacherin von einer Schlange totgebissen.



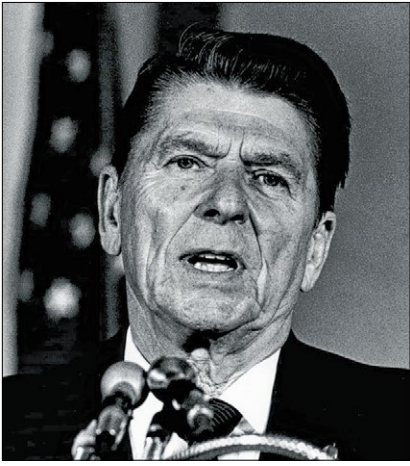
▲ Arnoc ist Patron der Gemeinde Trégarantec in Finistère. Er war Bischof im Kanton Illy. Sein Bistum umfasste nur 20 Haushalte.



▲ Idunet wird in der Bretagne besonders in der Region um Châteaulin als Heiliger verehrt. Die Pfarrkirche der Stadt ist ihm geweiht.



▲ Der heilige Malo stammte ursprünglich aus Wales und soll einst in einem Steintrog das Meer überquert haben.



▲ Bei der US-Präsidentschaftswahl 1980 traten der Republikaner Ronald Reagan (links) und der Demokrat Jimmy Carter gegeneinander an.

VOR 40 Jahren

Filmheld gegen Farmer

Wer wird US-Präsident? Reagan forderte Carter heraus

Der Urnengang vom 4. November 1980 galt als Schicksalswahl: Wer würde die angeschlagenen USA aus der Krise führen? Amtsinhaber Jimmy Carter oder der alternde Ex-Schauspieler Ronald Reagan? Der punktete schon damals mit einem Slogan, von dem Donald Trump später behaupten sollte, er habe ihn erfunden: „Let's make America great again.“

Als James Earl (Jimmy) Carter am 2. November 1976 mit nur zwei Prozent Vorsprung die Wahl für sich entschied, galt er noch als Hoffnungsträger: Watergate und das Vietnam-Trauma hatten die USA in eine tiefe Krise gestürzt. Nun präsentierten die Demokraten einen ehrlichen, volksverbundenen Kandidaten, der auf der nationalen Bühne jedoch unerfahren war. Carter, 1924 im Süden Georgias als Sohn eines Erdnussfarmers geboren, hatte nach seinem Studium an der Marineakademie Annapolis eine Karriere bei der U-Boot-Flotte angestrebt, ehe er die elterliche Farm übernahm. 1970 wurde er für die Demokraten zum Gouverneur Georgias gewählt. Sieben Jahre später zog mit ihm erstmals seit 1848 wieder ein Mann aus den Südstaaten ins Weiße Haus ein. Allerdings tat Carter sich schwer, seine Visionen in Realpolitik umzusetzen. Seine tiefste Schmach wurde die Geiselnahme in der Teheraner US-Botschaft ab dem 4. November 1979. Je länger die Demütigung dauerte, umso mehr konnten die Republikaner seine zögerliche Reaktion für sich nutzen. Eine militärische Rettungsaktion für die Botschaftsangehörigen endete in einer Katastrophe. Bei den demokratischen Vorwahlen konnte Carter sich

intern nur noch knapp gegen Edward Kennedy durchsetzen. Im Hauptduell warf ihm Konkurrent Reagan vor, die USA zu einer drittclassigen Macht herabsinken zu lassen.

Der 1911 in Tampico (Illinois) geborene Reagan, Sohn eines Schuhverkäufers, arbeitete als Sportreporter, ehe er 1937 nach Hollywood ging: In 60 Filmen war er der patriotische Kriegsheld oder der edle „Cowboy mit dem weißen Hut“. 1967 wurde er Gouverneur von Kalifornien. Nachdem er 1976 bei der Präsidentschaftskandidatur nur knapp Präsident Gerald Ford unterlegen war, kürten ihn die Republikaner 1980 zum Herausforderer von Carter. Reagan versprach einen „neuen Morgen für Amerika“, rief eine „konservative Revolution“ aus – und siegte am 4. November 1980, dem Jahrestag der Botschaftsbesetzung: Er holte 51, Carter nur 41 Prozent der Stimmen. Der vormals demokratische Süden wählte bis auf Georgia nun republikanisch. Im März 1981 überlebte Reagan nur mit viel Glück ein Attentat. Zu Beginn der Amtszeit war er ein antikommunistischer Hardliner – was die Gefahr eines Dritten Weltkriegs dramatisch erhöhte. Doch als Michail Gorbatschow in Moskau ans Ruder kam, zeigte sich Reagan flexibel genug, die historische Chance zu ergreifen und Fortschritte in der nuklearen Abrüstung auszuhandeln und das Ende des Kalten Kriegs einzuleiten. Seine Wirtschaftspolitik führte zu gigantischen Staatsschulden. Reagan, der zuletzt an Alzheimer litt, starb 2004. Carter intensivierte nach seiner Amtszeit sein Engagement für Menschenrechte, Demokratie und Wahlbeobachtung. 2002 erhielt der heute 96-jährige dafür den Friedensnobelpreis. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

31. Oktober

Wolfgang von Regensburg

Noch ein Kind war Romulus Augustulus, als ihn sein Vater 475 zum (letzten) Kaiser des weströmischen Reichs ausrufen ließ. Den Spottnamen „Augustulus“ (Kaiserchen) gab ihm die politische Opposition wegen seines jungen Alters und seiner Bedeutungslosigkeit: Westrom wurde zu dieser Zeit von Generälen beherrscht, der germanische Einfluss nahm zu.

1. November

Allerheiligen

Ob bei Verdacht auf Schlaganfall oder nach einem Absturz im Gebirge: Für den schnellen Krankentransport aus der Luft ging vor 50 Jahren „Christoph 1“ als erster ziviler Rettungshubschrauber Deutschlands in den Dienst (*Foto unten*). Benannt ist die vom ADAC betriebene Maschine nach dem heiligen Christophorus, dem Schutzpatron der Reisenden.

2. November

Willibold, Angela von Stolberg

George Boole ordnete jeder wahren Aussage den Wert 1, jeder falschen den Wert 0 zu. Durch dieses einfache binäre System schuf er die Grundlagen, ohne die die heutige Computertechnik nicht möglich wäre. Der britische Mathematiker wurde 1815 geboren.

3. November



Rupert Mayer, Pirmin

75 Jahre alt wird Gerd Müller. Mit 365 Toren ist der „Bomber der Nation“ Rekordtorschütze der Fußball-Bundesliga. Auf-

grund seiner außergewöhnlichen Körperbeherrschung gilt er als einer der besten Stürmer aller Zeiten. Mit der deutschen Nationalmannschaft wurde er 1972 Europa- und 1974 Weltmeister.

4. November

Karl Borromäus, Gregor

Mit dem „Märchen-Almanach auf das Jahr 1826“ erschien vor 195 Jahren die erste von drei Kunstmärchen-Sammlungen des Schriftstellers Wilhelm Hauff. Sie enthielt sechs Märchen, darunter „Kalif Storch“ und „Der kleine Muck“, die durch eine Rahmenerzählung namens „Die Karawane“ verbunden sind.

5. November

Bernhard Lichtenberg, Emmerich

Als Staatsgeschenk der chinesischen Regierung für gute zwischenstaatliche Beziehungen erhielt der Berliner Zoo vor 40 Jahren zwei Große Pandabären. Die Tiere entwickelten sich zu einem Besuchermagneten. Ein erhofftes Panda-Baby blieb damals jedoch aus.



6. November

Leonhard, Rudolf, Christine

Lange glaubte man, die Krankheit Malaria steige aus den Sümpfen. Dann aber entdeckte der französische Militärarzt Charles Alphonse Laveran 1880 in Algerien im Blut seiner Patienten einen Parasiten. Nach anfänglicher Ablehnung seiner Erkenntnis erhielt er Jahre später den Nobelpreis für Medizin.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Wenn ein Verunglückter aus unwegsamem Gelände geborgen werden muss oder wenn kein Rettungswagen verfügbar ist, kommen seit 50 Jahren Rettungshubschrauber des ADAC zum Einsatz. Hier ein Bild aus der Anfangszeit.

SAMSTAG 31.10.

▼ Fernsehen

- 10.00 ARD: **Evangelischer Gottesdienst** zum Reformationstag aus der Stadtkirche Bad Hersfeld. Predigt: Pröpstin Sabine Kropf-Brandau und Pfarrer Frank-Nico Jaeger.
- 16.40 ZDF: **Tauschen statt Kaufen.** Die Welt ein klein wenig verbessern.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Gig Glaubenskonferenz** in Bad Gögging. Die Schönheit der Glaubenswahrheiten. P. Prof. Dr. Karl Wallner OCist.

SONNTAG 1.11.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** zu Allerheiligen aus der Pfarrei St. Meinrad in Radolfzell am Bodensee. Zelebrant: Pfarrer Heinz Vogel.
- 16.15 BR: **Wie kannst du nur? – Kloster statt Karriere.** Doku.
- 17.40 ZDF: **Ein guter Grund zu feiern.** Allerheiligen mit Pater Nikodemus Schnabel. Unterwegs mit einer Putzkolonne.

▼ Radio

- 6.10 DLF: **Geistliche Musik.** Werke von Dietrich Buxtehude u.a.
- 7.05 DKultur: **Feiertag.** „Ein deutscher Katholik kann niemals Nazi sein!“ Zum 75. Todestag von Pater Rupert Mayer.
- 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** zu Allerheiligen aus der Kathedrale St. Sebastian in Magdeburg. Zelebrant: Bischof Gerhard Feige.

MONTAG 2.11.

▼ Fernsehen

- 22.25 3sat: **Ab 18!** Luisa wurde zur Ikone von „Fridays for Future“.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Fra' Georg Lengerke, München (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 7. November.
- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Lassen wir unsere Verstorbenen nicht allein! Abt Maximilian Heim OCist, Heiligenkreuz.

DIENSTAG 3.11.

▼ Fernsehen

- 14.30 HR: **Kleine Schiffe.** Komödie mit Katja Riemann und Aylin Tezel.
- 20.15 ZDF: **Amerika wählt.** Heute entscheiden die US-Bürger über ihren neuen Präsidenten. Reportage.

▼ Radio

- 18.30 DKultur: **Weltzeit.** Die USA vor der Wahl. Erwartungen des Auslands.
- 20.10 DLF: **Hörspielmagazin.** Berichte, Gespräche und Informationen zum Hörspiel in Deutschland und aller Welt.

MITTWOCH 4.11.

▼ Fernsehen

- 19.00 BR: **Stationen.** Und plötzlich bist du weg – Trauer und Abschied.
- 22.05 Arte: **Toni Morrison.** Dokumentation über die afroamerikanische Schriftstellerin und ihr Thema rassistische Gewalt.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** „Ich hatte einen Kameraden.“ Zur Trauer um gefallene Bundeswehrosoldaten.
- 21.30 DKultur: **Alte Musik.** Ein Ostfriesen in Thüringen. Der Kapellmeister Philipp Heinrich Erlebach.

DONNERSTAG 5.11.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat: **Die zerrissene Gesellschaft.** Wenn Ungerechtigkeit spaltet.
- 22.45 WDR: **Menschen hautnah.** Marias Neuanfang. Weiterleben nach dem Tod des Partners. Dokumentation.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Wissenswertes über Impfungen. Dr. med. Paul Cullen, Vorsitzender der Ärzte für das Leben.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Ich spreche, also wer bin ich? Was die Stimme über uns verrät. Von Martina Weber.

FREITAG 6.11.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Der Buchladen der Florence Green.** In einer Kleinstadt will eine junge Buchhändlerin einige Bewohner für moderne Literatur begeistern. Doch sie stößt auf Widerstand. Drama.

▼ Radio

- 10.08 DLF: **Lebenszeit.** Zu viel, zu einseitig? Wie die Medien über Corona berichten. Hörertelefon 008 00/44 64 44 64.

👁: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Verzweifelte Eltern packen mit an

Marlene (Julia-Maria Köhler) und ihre Familie sind neu in der Stadt. Weil sie keine Kinderbetreuung finden, beschließen die Physiotherapeutin und eine Handvoll Mitstreiter in der Komödie „**Kinder und andere Baustellen**“ (ZDF, 5.11., 20.15 Uhr), selbst einen Kindergarten zu gründen. Zu der Mannschaft verzweifelter Eltern, die Marlene zusammengetrommelt hat, gehört neben der temperamentvollen Tülin, der Besserwisserin Renate und der tatkräftigen Rosi auch der wehleidige Witwer Karl (Stephan Grossmann). Als sie sich gemeinsam an die Renovierung eines verwaorsten Häuschens machen, müssen sie diverse Konflikte ausfechten.

Foto: ZDF/Hendrik Heiden



Hilfssystem in der Schweiz 1939

Im Februar 1939 gelangen Hunderte von Menschen ohne gültiges Visum über die deutsche Grenze in die Schweiz. Das Drama „**Akte Grüninger**“ (3sat, 6.11., 20.15 Uhr) erzählt die Geschichte des St. Galler Polizeikommandanten Paul Grüninger (Stefan Kurt, Mitte), der unzähligen Juden die Flucht ermöglichte. Zur Abklärung der Hintergründe dieser offensichtlich illegalen Einreisen leitet der Chef der Eidgenössischen Fremdenpolizei eine Untersuchung ein. Sein Inspektor kommt einem Hilfssystem auf die Spur, das von breiten Teilen der Bevölkerung getragen wird.

Foto: ZDF/SRF/Daniel Ammann

Wahrheitssuche in Corona-Deutschland

Wer besitzt in einer Pandemie die Deutungshoheit über die Fakten, und wem wird am ehesten geglaubt? Die Dokumentation „**Die Wahrheitskrise. Jakob Augstein unterwegs in Corona-Deutschland**“ (3sat, 31.10., 19.20 Uhr) sucht nach Antworten und erforscht die Rolle unterschiedlicher gesellschaftlicher Akteure wie Wissenschaft, Medien und Politik. Zu Wort kommen der Virologe Hendrik Streeck, die Erkenntnistheoretikerin Elke Brendel, der Journalist Heribert Prantl und die Klimaschutz-Aktivistin Linde Nideggen. Am Ende steht die Erkenntnis, die ganze Demokratie müsse aus ihren Diskursen ihre eigene gesellschaftliche Wahrheit erzeugen.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Der altbewährte Kräutergeist

Seit 1922 wird der „Schweiklberger Geist“ in der Benediktinerabtei Schweiklberg in Vilshofen hergestellt.

Die Kräuter und die dazugehörigen Gewürze wie Muskat, Nelken, Enzian, Wacholder, Kalmus und Ginseng werden gemahlen und zwei Wochen lang in fast 100-prozentigem Alkohol eingelegt. Aus Melisse und Zitronenschalen werden eigens Essenzen hergestellt und vor dem letzten Destillieren beigemischt. Bei dem eigentlichen Brennen, was zwei Tage dauert, wird penibel aufgepasst, damit der „Schweiklberger Geist“ genau seine 77 Prozent Alkohol enthält.

Wir verlosen fünf Geschenkpackungen. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost Rätselredaktion Postfach 11 19 20 86044 Augsburg E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 4. November

Über das Buch „Ruhe in dir“ aus Heft Nr. 42 freuen sich:

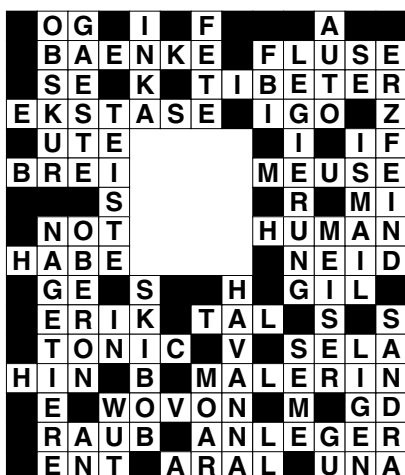
- Annemarie Hensle,** 79206 Breisach,
- M. Anna Zinnbauer,** 81241 München,
- Annemarie Müller,** 82362 Weilheim,
- Meda Boll,** 88677 Markdorf,
- Adelheid Watzl,** 93049 Regensburg,
- Toni Lohmeier,** 94036 Passau.

Die Gewinner aus Heft Nr. 43 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

greifen, nehmen	▽	unsere Erde	unser Planet	▽	▽	Medienbezugsart (Mz.)	englisch: nähen	italienisch: drei	Geländewagen	▽	zurückstufen	▽
▽	▽	▽	▽	7	▽	enge Treppe	▽	▽	▽	▽	▽	▽
Anschaffung	▽	▽	ein altgriech. Hauptstamm	▷	▽	▽	▽	▽	großer Warenposten	▽	süddeutsch: Hausflur	▽
das Ganze, insgesamt	▷	1	▽	▽	▽	dt. Schauspieler, * 1941	▷	▽	▽	▽	▽	▽
▽	▽	▽	stachelige Wiesenpflanze	▽	▽			Feuersbrunst	▽	Feuchtwiese	▽	▽
starker Zweig	▽	chinesischer Politiker (Peng)	▽	▽	▽	▽	▽	▷	▽	▽	▽	▽
biblischer Priester	▷	▽	▽	▽	▽	▽	▽	▷	franz., span. Fürwort: du	▷	altäthiop. Hauptstadt	▽
▽	▽	▽	▽	▽	▽			▷	▽	▽	▽	▽
Hochschulen (Kw.)	Frauenname	Schlaufe	▽	▽	▽	Erbauer altröm. Grenzwälle	▽	▽	Atemorgan der Fische	▽	unglasiertes Porzellan	▽
plötzlicher Windstoß	▷	▽	▽	Arbeitsentgelte	▽	▽	▽	nobel	Seebad in Irland	▷	▽	▽
▽	6	▽	▽	▽	▽	Entscheidungsrecht	▷	▽	▽	▽	▽	3
spanisches Reisgericht	▽	▽	Fluss zum Stettiner Haff	▷	8	▽	▽	▷	japanisches Heiligtum	▷	▽	Stand des 'Blauen Blutes'
Empfehlung, Auskunft	▷	▽	▽	▽	▽	▽	4	Platzdeckchen	▽	Witzfigur, Gauner	▽	▽
Fußpfad	▽	22. griech. Buchstabe	▷	5	▽	chem. Zeichen für Einsteinium	▽	▷	Himmelsrichtung	▷	▽	▽
▽	▽	▽	Kurzware	▷	▽	▽	▽	▽	2	▽	▽	▽
Nahrung des Menschen	▷	▽	▽	▽	▽	▽	▽	▽	▽	▽	▽	▽

1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 8:
Patron der Tiere und Gefangenen
 Auflösung aus Heft 43: **GESTECK**




„Und was kostet das Gespenst alleine?“

Illustration: Jakoby



Erzählung

Mehrgenerationenhaus

 Meine Freundin Elke wuchs in den 1950/60er Jahren auf einem Bauernhof auf. Ich habe sie oft besucht und das rege Treiben dort genossen. Elke hatte im Gegensatz zu mir Geschwister, vier insgesamt, alle jünger als sie und immer hingen mindestens zwei an ihrem Rockzipfel. Für mich war das sehr ungewohnt, aber noch weniger vertraut war es mir, dass die Großmutter mit im Haus lebte. Ich hatte auch zwei Omas. Eine von ihnen lebte in einem „Rentnerwohnheim“, wie man damals sagte, die andere hatte ihre eigene kleine Wohnung.

Elkes Oma war alt, bestimmt schon unvorstellbare 70. Sie hatte weiße Haare, zu einem Knoten zusammen gebunden, trug immer dunkle Kleidung und wenn ich an sie denke, sehe ich sie in ihrem Lehnstuhl sitzen, der in der großen Küche in einer Ecke stand.

Küche? So werden manche fragen. Wieso nicht im Wohnzimmer? In der Küche spielte sich damals das gesamte Leben der Familie ab. Hier wurde nicht nur gekocht und gegessen, hier machten die Kinder Hausaufgaben, der Vater setzte sich am Nachmittag für eine kurze Ruhepause mit seinem Becher Kaffee hin, am Abend unterhielt man sich am großen Tisch – kurz: Hier hielt man sich auf.

Wenn ich Elke besuchte, kam ich durch die Hintertür direkt in die



Küche. Und wenn alle ausgeflogen waren, saß hier Oma und begrüßte jeden Besucher. Als ich sie kennenlernte, hatte sie immer ein freundliches Wort für mich. Sie konnte mir sagen, wo Elke sich gerade aufhielt und schickte mich zu ihr. Später, als sie nicht mehr so klar im Kopf war, blieb die freundliche Begrüßung.

Auch die letzten Jahre ihres Lebens saß sie bei der Familie in der Küche in ihrem Rollstuhl. Die Enkelkamen an ihr vorbei, umarmten sie kurz oder strichen ihr liebevoll über die Wange. Oma war da, gehörte

dazu, auch wenn sie zu Gesprächen nichts mehr beitragen konnte.

Die letzten Wochen ihres Lebens war sie bettlägerig. Und dennoch nahm sie an allem teil: Die Tür zu ihrem Zimmer stand offen. Wenn sie rief, hörte jemand sie und sowieso wurde von allen immer wieder der Abstecher in ihr Zimmer gemacht.

Ich habe damals schon viel über Omas Leben nachgedacht und als ich dann meine Mutter in ein Pflegeheim bringen musste, kam sie mir immer wieder in den Sinn. Elkes Oma konnte dort bleiben, wo sie ihr

ganzes Erwachsenenleben verbracht hatte: bei den Menschen, für die sie viele Jahre lang da gewesen war und die sich nun um sie kümmerten. Und das war kein aufwendiges Wohnprojekt, das war eine Selbstverständlichkeit.

Heute haben die wenigsten Menschen die Möglichkeit, ihre Eltern oder Großeltern bei sich unterzubringen. Die Gründe sind bekannt und durchaus nachvollziehbar. Aber schön wäre es doch trotzdem, sie bei sich zu haben, nicht wahr?

Text: Brigitte Harkou; Foto: gem

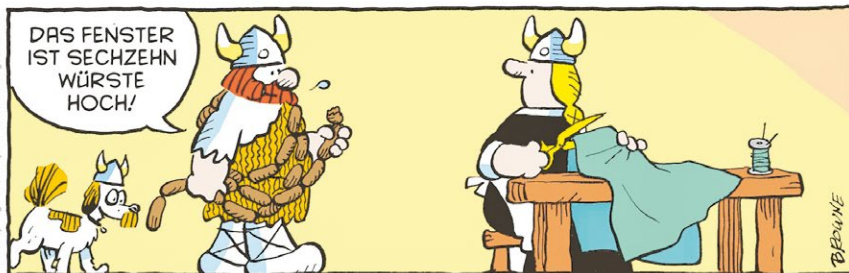
Sudoku

8	4			5	6	7
9	2	8	5	7	1	
3	7	4	6			2
	7	3	8	9		1
	3	6	2	8		5
2	8	6			4	3
			2	8	1	5
7	9	1		3	2	4
5	8	9	1	4		

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 43.

		4		2	7	1		
				9	6	4		
2	5	9				6		
	9	3					6	
	7		6		8		4	
	4		9		1		3	8
4		7		6				5
3				1				4
			4	8			7	6





Hingesehen

Die Kulturministerkonferenz hat zwei weitere Nominierungen für das Europäische Kulturerbe-Siegel auf den Weg gebracht. Neben Fulda und Petersberg als Orte der karolingischen Bildungsreform nominierte sie das Oderbruch in Brandenburg (im Bild der Ort Lebus an der Oder). Deutschland wird damit 2021 erstmals zwei Bewerbungen bei der Europäischen Kommission einreichen. Das Oderbruch sei ein prägnantes Beispiel für die von Menschen geleistete Landschaftsgestaltung in der europäischen Geschichte, hieß es. Der Antrag stelle die „Einwanderungslandschaft mit ihrer prägnanten Baukultur und einem Wassersystem, das zu den Leuchttürmen von Ingenieurwissen Europas im 18. Jahrhundert gehört, in den Mittelpunkt“. **KNA**
Foto: imago images/Hohlfeld

Wirklich wahr

Bedrohte Hirschkäfer fühlen sich in Brandenburg offenbar auf Kirchenland besonders wohl. Das ergab die erste Hirschkäferkartierung des



Brandenburger Landesamts für Umwelt. Insgesamt wurden in diesem Jahr 163 Beobachtungen der bedrohten Tierart eingereicht. Demnach scheint der Hirschkäfer in Brandenburg fast flächendeckend verbreitet zu sein.

„Interessanterweise waren bei vielen Funden Kirchengelände oder Friedhöfe

in der Nähe“, erklärte das Landwirtschaftsministerium. „Alte Parkanlagen und Friedhöfe haben bekanntermaßen eine große Bedeutung für die Biodiversität, da sich dort oft noch sehr alte Baumbestände und ausreichend Totholz finden.“

Für den Hirschkäfer seien dies „offensichtlich attraktive Lebensräume, in denen Brutstätten über mehrere Hirschkäfergenerationen ungestört fortbestehen können“. **KNA; Foto: gem**

Zahl der Woche

25

Quadratmeter Grünfläche stand den Bewohnern deutscher Großstädte im Jahr 2018 durchschnittlich pro Kopf zur Verfügung. Dies teilte das Statistische Bundesamt in Wiesbaden mit. Berücksichtigt wurden für diese Statistik die 14 bevölkerungsreichsten Metropolen mit mehr als 500 000 Einwohnern.

1996 brachte es jeder Großstädter noch lediglich auf 18 Quadratmeter. Im selben Zeitraum stieg in diesen Städten auch der Anteil der Grünanlagen an der Siedlungs- und Verkehrsfläche von 7,7 Prozent auf 10,9 Prozent.

Als grünste Stadt der Bundesrepublik gilt Bremen mit 44,9 Quadratmetern Grün pro Kopf. Damit liegt die Hansestadt an der Weser vor Hannover (42,2) und Essen (33,9).

Zu Grünanlagen zählen Parks, Siedlungsgrünflächen, Botanische Gärten, Spielplätze, aber auch Kleingartenanlagen. **epd/red**

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 37 vom 1.1.2020.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 22,53.
Einzelnummer EUR 1,80.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Das „Geweih“ des Hirschkäfers ist ursprünglich sein ...

- A. Jagdinstrument
- B. Zahnersatz
- C. Kopfschutz
- D. Oberkiefer

2. Welchen Beinamen hat der Hirschkäfer?

- A. Hornschroter
- B. Muhakl
- C. Donnerngugl
- D. Pillendreher

© pun v z 'd l :unsot

Wo sind die Zwölf geblieben?

Die Stämme Israels als Gottesvolk und Kirche: Ein liturgischer Ausfall an Allerheiligen

Seien es die zwölf Monate, die zwölf Tierkreiszeichen oder die zwölf griechischen Götter auf dem Olymp: Die Zahl zwölf steht religionsgeschichtlich für Vollständigkeit. Dagegen gibt es diesen Sonntag bei der ersten Lesung zum Hochfest der zahllosen ungenannten Heiligen (Offb 7,2–4,9–14; siehe in dieser Zeitung auf Seite 10) eine bemerkenswerte, ja ärgerliche Auslassung. Wo es im Buch der Offenbarung zu der berühmtesten Zahl der 144 000 Geretteten kommt, fehlen im Mess-Lektionar ausgerechnet die Bibelverse, welche diese Zahl aus zwölf mal 12 000 überhaupt erst erklären:

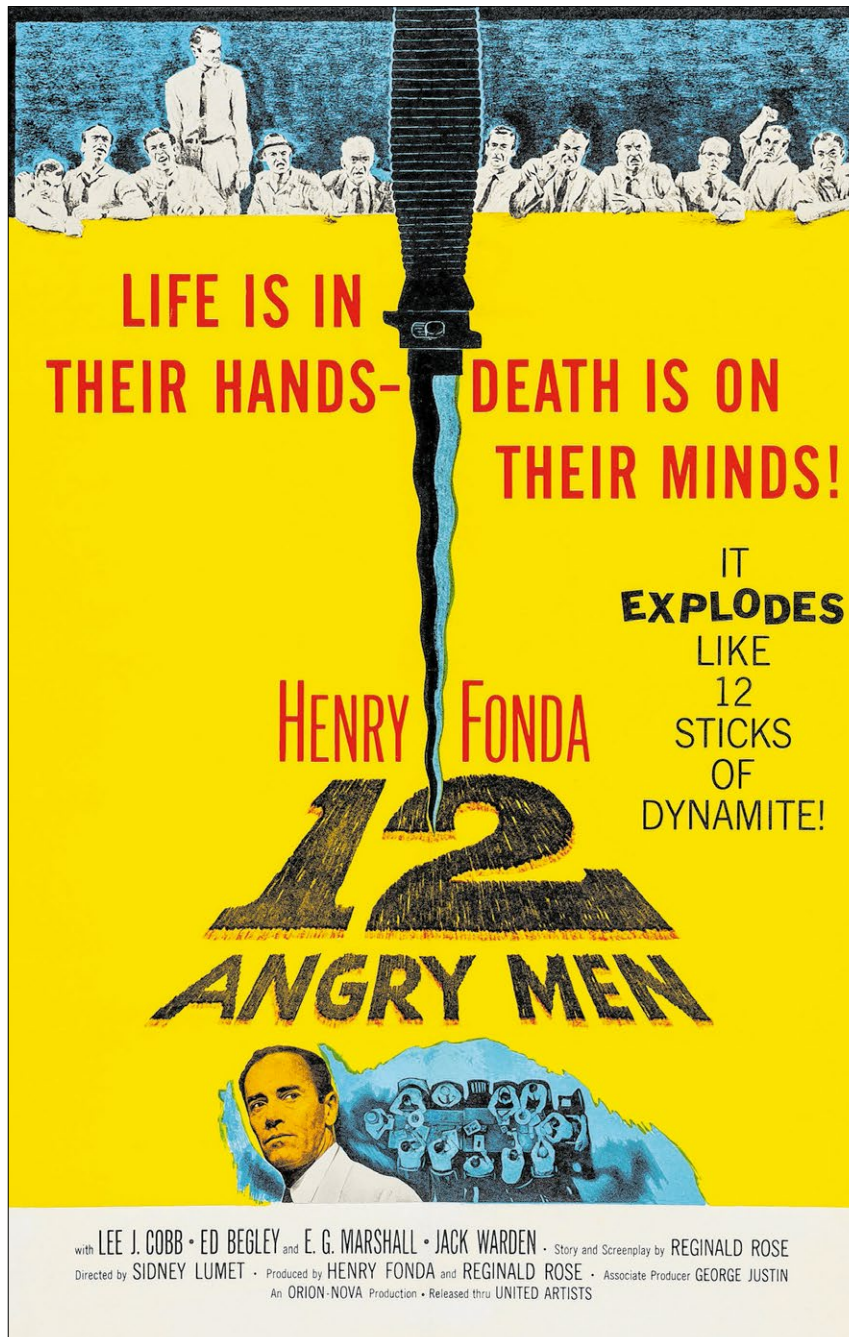
„Es waren hundertvierundvierzigtausend aus allen Stämmen der Söhne Israels, die das Siegel trugen: Aus dem Stamm Juda trugen zwölftausend das Siegel, aus dem Stamm Ruben zwölftausend, aus dem Stamm Gad zwölftausend, aus dem Stamm Ascher zwölftausend, aus dem Stamm Naftali zwölftausend, aus dem Stamm Manasse zwölftausend, aus dem Stamm Simeon zwölftausend, aus dem Stamm Levi zwölftausend, aus dem Stamm Issachar zwölftausend, aus dem Stamm Sebulon zwölftausend, aus dem Stamm Josef zwölftausend, aus dem Stamm Benjamin trugen zwölftausend das Siegel.“

Alle Eile an Allerheiligen?

Die Auslassung ist vermutlich der Länge der ersten Lesung geschuldet, die sogar beschnitten mehr Buchstaben aufweist als die zweite Lesung und das Evangelium zusammen. Aber so einer Zeitersparnis am Ambo wäre dann ein jüdisches Erbe zum Opfer gefallen, wie es derart massiv an nur wenigen Stellen des Neuen Testaments vorkommt.

Jedenfalls waren den Redakteuren des Lektionars die Namen der jüdischen Stämme aus den Söhnen des Erzvaters Jakob-Israel hoffentlich nicht zu anstößig-konkret! Oder wollten sie an Allerheiligen die Universalisierung des Heils in Jesus Christus ausgerechnet durch Verschweigen seines besonderen Volks betonen?

Denkt man über diese Auslassung weiter nach, erweist sich die mit ihr vertane Chance, anlässlich von Allerheiligen etwas über das Gottesvolk zu sagen, letztlich als Katastrophe. Die zwölf Stämme kommen nämlich im selben Buch



▲ Die angelsächsische Jury aus zwölf Geschworenen – hier das Filmplakat zu Sydney Lumets „12 Angry Men – Die zwölf Geschworenen“ (1957) – ist vom Richteramt der Apostel abgeleitet und lässt sich bis ins zehnte Jahrhundert zurückverfolgen. Erst ab 1970 wurde in den USA von der Zwölferzahl abgewichen. Foto: gem

der Apokalypse noch einmal vor, als der Seher Johannes die heilige Stadt Jerusalem beschreibt, die vom Himmel herabkommt.

Die Namen der Apostel

In der Vision der Gottesstadt heißt es: „Die Stadt hat eine große und hohe Mauer mit zwölf Toren und zwölf Engeln darauf. Auf die Tore sind Namen geschrieben: die Namen der zwölf Stämme der Söhne Israels.“ Und „die Mauer der Stadt hat zwölf Grundsteine; auf ihnen stehen die zwölf Namen der zwölf Apostel des Lammes“ (Offb 21.12.14).

Diese Namen sind in den Apostellisten der Evangelien uneinheitlich festgehalten, doch die Zwölferzahl ist eine anerkannte Größe. Schon der erste Korintherbrief des heiligen Paulus, der zu den ältesten Teilen des Neuen Testaments gehört, spricht vom Erscheinen des auferstandenen Christus vor den Zwölfen (1 Kor 15,5).

Mit der Berufung des Zwölferkreises durch Jesus Christus ist die endzeitliche Wiederherstellung des zwölfstämmigen Israels gemeint. So macht das Lektionar die erste Lesung nicht nur unverständlich, sondern nimmt ihr auch den eschatologischen Ausblick, in dem

das Heil erst vollständig erscheint. Das ist so, als würde man zu Allerheiligen sagen: „War ja gar nicht so gemeint.“

Kirche: Stiftung Jesu

Genauer besehen leistet das Kupieren der Schriftstelle einem Heilsindividualismus Vorschub, der in einem kirchlich approbierten Buch erstaunt. Die Berufung der Zwölf gehört nämlich zu den sogenannten kirchenstiftenden Akten Jesu Christi. In der Sammlung (hebräisch *qahal*, daraus griechisch *ekklesia*) der Jünger kommt der Wille Jesu Christi zum Ausdruck, das Gottesvolk Israel um sich zu scharen. Der Zwölferkreis überbestimmt sozusagen die zwölf Stämme Jakobs und macht den Anspruch Jesu auf ganz Israel, auf das gesamte Gottesvolk deutlich.

Mehr als ein Symbol

Die Berufung der Zwölf durch Jesus Christus ist mehr als ein bloß symbolischer Akt. Die Konstituierung des Zwölferkreises ist vielmehr eine Bildtat, ein neuschöpferischer Akt, mit dem er das endzeitliche Israel ins Leben ruft. Bei ihrer Aussendung erhalten darum die Apostel Anteil an Jesu messianischer Sendung, was sich darin ausdrückt, dass sie auf sein Geheiß die Heilkräfte ausüben, die ihm verliehen sind. Und nach seiner Verheißung werden sie am endzeitlichen Gericht über die zwölf Stämme Israels beteiligt:

„Wenn die Welt neu geschaffen wird und der Menschensohn sich auf den Thron der Herrlichkeit setzt, werdet auch ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten“ (Mt 19,28, gleichlautend Lk 22,30).

Erlösung Privatsache?

Das Heil in Jesus Christus ist keine Angelegenheit, die sich nur zwischen dem Erlösten und dem Erlöser abspielt, sondern hat mittels des Gottesvolks immer auch eine kirchliche Dimension. Das meint der Zwölferkreis. Wo dessen heilsgeschichtliche Grundlage, die konkreten zwölf Stämme Israels, verschwindet, schläft auch die Kirche in den Seelen der Gläubigen ein.

Peter Paul Bornhausen



*Jetzt habe ich wirklich nichts und
niemanden mehr als den lieben Gott.
Und das ist genug, ja übergenug.
Pater Rupert Mayer aus der KZ-Haft*

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 1. November
Allerheiligen
*Jeder, der diese Hoffnung auf ihn setzt,
heiligt sich, so wie er heilig ist.
(1Joh 3,3)*

Glaubende trägt und verbindet die Hoffnung, dass wir Gott von Angesicht zu Angesicht sehen werden, so wie er ist. Als Kinder Gottes leben wir diesem Glück entgegen im Glauben und Lieben – als Weg zum Heil- und Heiligwerden. Die in Gott Vollendeten sind Ansporn und Inspiration.

Montag, 2. November
Allerseelen
Dann werden wir immer beim Herrn sein. (aus 1Thess 4,17)

Wir wünschen den Verstorbenen, was wir gestern gefeiert haben: die Vollendung bei und in Gott. Heute denken wir an Angehörige und Freunde. Aber auch alle Verstorbenen und ihre Hoffnung auf Leben kommen in den Blick. Wir dürfen sie Gottes Händen anvertrauen. Er weiß um jedes Menschen Seele.

Dienstag, 3. November
Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht. (Phil 2,5)

Das Lebensprogramm Jesu prägt das Leben und Handeln der Christen: Hingabe aus Liebe. Jesu Erniedrigung zeigt seine wahre Größe. Wo ich das Knie beuge vor Gott, mache ich mich für einen Moment klein in dem Bewusstsein: Ich begrenztes Geschöpf gebe ihm die Ehre. Seine Ehre ist es, mich groß zu machen in der Liebe.

Mittwoch, 4. November
Haltet fest am Wort des Lebens. (aus Phil 2,16)

Gottes Wort – Mensch mit Fleisch und Blut geworden in Jesus Christus – schenkt Orientierung und Zukunft. Ich will mich darum bemühen, immer besser auf den Herrn zu hören und seine Botschaft zum

Maßstab meines Redens, Denkens und Tuns zu machen.

Donnerstag, 5. November
Er gibt sich mit Sündern ab und isst sogar mit ihnen. (aus Lk 15,2)

Man empörte sich damals über Jesu zwanglosen Umgang mit den Sündern. Auch heute ist das anzutreffen bei jenen, die eine vermeintlich „weiße Weste“ haben. Doch Jesu Sorge für die Sünder ist Gnade und Heilzusage, auch heute. Wer immer sich auf Erden Jesus zuwendet, sorgt im Himmel für helle Freude.

Freitag, 6. November
Unsere Heimat aber ist im Himmel. (aus Phil 3,20)

Schöner lässt sich unsere Hoffnung auf ein endgültiges Sein in Gott kaum beschreiben. Der Herr wird unser armseliges Erdenleben verherrlichen. Da ist es „nachhaltig“,



wenn Glaubende hier und heute bei ihrer Freude an den Genüssen der Welt nicht vergessen, woher sie kommen und wohin sie gehen: Gott als Grund des Lebens.

Samstag, 7. November
Mein Gott aber wird euch durch Christus Jesus alles, was ihr nötig habt, aus dem Reichtum seiner Herrlichkeit schenken. (Phil 4,19)

Wohl dem Menschen, der weiß: Das Wichtigste im Leben ist Geschenk, unverdiente Gnade. Wer sich in Gott geborgen weiß, kann mit Überfluss und Entbehrung gleichermaßen lebensförderlich umgehen: Wer Überfluss genießt, wird Andere daran teilhaben lassen. Wer Entbehrung erfährt, wird auf Solidarität setzen können.

Pallottinerpater Sascha-Philipp Geißler lebt und arbeitet als Pfarrer in der Pfarrei „Seliger Johannes Prassek“ im Nordosten von Hamburg.

4 x im Jahr bestens informiert!

St. Verena

Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder

Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 10,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn _____

Name / Vorname _____

Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN _____

BIC _____ Name des Geldinstituts _____

Datum, Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.